Berlichingen und Bismarck

Kohl, Horst

Leipzig, 1903

Flugschriften des Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

216.
(XVIII. Reihe, 12.)

Berlichingen und Bismarck.

Wie ein kathol. Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte.

Von

Professor Dr. Horst Kohl.

Leipzig 1903.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pfennige.
Der Reinertrag ist für die „Evangelische Bewegung in Oesterreich" bestimmt.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVI. Reihe. Heft 181—192.

181/3. (1/3) **Des Reichsfreiherrn von Ickstatt Katholische Lobschrift auf den Protestantismus**, neu herausgegeben von Dr. K. Walcker. 50 Pf.

184/5. (4/5) **Der sächsische Adel und der Protestantismus.** Von Prof. D. Nippold in Jena. 50 Pf.

186/7. (6/7) **Anastasius Grün.** Ein Zeitbild aus der österreichischen Dichtung von Paul Hermens. 50 Pf.

188. (8) **Die Rechtfertigung durch den Glauben als Grundartikel der protestantischen Kultur.** Vortrag von Prof. D. Dr. Jul. Kaftan in Berlin. 20 Pf.

189. (9) **Der Protestantismus an der Jahrhundertwende.** Vortrag von Pfarrer Däublin in Hohensachsen. 20 Pf.

190. (10) **Das Evangelium in Rußland.** Von Dr. Joseph Girgensohn. 30 Pf.

191. (11) **Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche.** Vortrag von Prof. D. Friedr. Loofs in Halle a. S. 20 Pf.

192. (12) **Die römisch-katholische Propaganda in Schlesien.** Eine Skizze von Pastor E. Gebhardt, Oelse. 20 Pf.

Berlichingen und Bismarck.

Wie ein katholischer Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte.

Von Professor Dr. Horst Kohl.

Zur Einführung.

Mehr denn je zuvor ist heutzutage der Ultramontanismus an der Arbeit, den konfessionellen Frieden in Deutschland zu untergraben; die Zeit scheint ihm gekommen, das Werk der katholischen Gegenreformation mit erneuten Kräften wieder aufzunehmen und die Protestanten, sei's mit Ueberredung, sei's mit Gewalt, in den Schafstall Petri zurückzuführen. Darum fordert das Zentrum als das amtliche Sprachorgan des Ultramontanismus in Deutschland die Toleranz für alle Ordenskongregationen, einschließlich der Jesuiten, darum sucht es die Regierung des Deutschen Reiches von seiner monarchischen Gesinnung zu überzeugen und ihm die Hilfe des Papstes und der römischen Kirche zur Ueberwindung der sozialistischen Gefahr als unentbehrlich darzustellen. Zu gern hört man leider in Berlin auf den Gesang der holden Sirenen im schwarzen Priesterrock, und statt mit Energie das Erbe der Reformation gegen römischen Pfaffentrug zu verteidigen, wirbt man mit Zugeständnissen jeder Art und mit mehr oder minder bestimmten Versprechungen zukünftigen Entgegenkommens um die Stimmen der „stärksten Partei" im deutschen Reichstag. Glücklicherweise hat das deutsche Volk wenigstens in der Frage der Wiederzulassung der Jesuiten so unzweideutig seine Meinung kundgegeben, daß dem Grafen Bülow hoffentlich für längere Zeit die Lust vergangen ist, sie mit den Stimmen Preußens im Bundesrate zu fordern. Das evangelische Volk aber muß sich der Gefahr bewußt werden, die das Deutsche Reich — dieses herrlichste Gebilde Bismarckscher

Staatskunst — läuft, wenn es mehr und mehr pfäffischer Leitung verfällt und im Reichstag die großen Fragen unserer finanziellen Konsolidierung und unserer militärischen Leistungsfähigkeit nicht mehr aus dem Gesichtspunkte unseres nationalen Bedürfnisses erörtert werden, sondern nur nach den Grundsätzen der klerikal-römischen do ut des-Politik Erledigung finden.

Fast noch gefährlicher als das in breiter Oeffentlichkeit sich abspielende Feilschen und Markten um Erweiterung der kirchlichen Gerechtsame zum Nachteil der weltlichen Staatsgewalt ist die auf die große Masse des Volkes berechnete literarische Tätigkeit ultramontaner Schriftsteller meist priesterlichen Standes: denn der Respekt des gemeinen Mannes vor dem „gedruckten" Wort ist gar groß, und der Glaube, daß alles Gedruckte auch wahr sein müsse, gar weit verbreitet. Und doch sollte das Sprichwort: „er lügt wie gedruckt" zu doppelter Vorsicht mahnen. In der Tat dient ein großer Teil der ultramontanen Presse der Unwahrheit in allen Schattierungen, von der verhüllten und verschleierten Wahrheit an bis zur faustdicken und bewußten Lüge, sobald es sich um das konfessionelle Gebiet handelt, insonderheit um den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus, um die Persönlichkeit Luthers und seine große kirchliche Neuschöpfung, um geistige Freiheit und syllabistische Gebundenheit. Und mit der meist von Kaplänen bedienten Tagespresse geht Hand in Hand die systematische Verhetzung des Volkes durch Vorträge und Flugschriften, der Gebildeten durch sogenannte Geschichtswerke, in denen mit einer Gehässigkeit und Roheit ohnegleichen Luther — angeblich nach den besten Quellen — als ein wüster Revolutionär ohne jeden sittlichen und religiösen Halt, als ein meineidiger und verlogener Mönch, als ein Säufer und Schürzenjäger, sein gottseliger Tod aber als ein im Delirium tremens begangener Selbstmord dargestellt wird. Die ernste protestantische Geschichtschreibung, die die Geschichte der großen befreienden Tat des sechzehnten Jahrhunderts nicht nur in tausenden von Einzelschriften ergründet, sondern auch in geradezu klassischen Meisterwerken die Ergebnisse einer mühsamen, rein quellenmäßigen Forschung zusammengefaßt hat, wird als tendenziös verlogen bezeichnet, und der katholischen Geschichtschreibung die Aufgabe zugewiesen, nicht bloß die Katholiken, sondern auch die „durch ihre Superintendenten

und Pfarrer" mißleiteten und in der Lüge erhaltenen Protestanten über den Charakter Luthers, die Verwerflichkeit seines Unterfangens und die sittliche und religiöse Minderwertigkeit des Protestantismus aufzuklären. Was man sich davon erhofft, liegt auf der Hand. Gelingt es erst den Aposteln des Ultramontanismus, in den Herzen der Deutschen den Glauben an Luthers göttliche Berufung und an die sittlich-religiösen Grundlagen der Reformation zu erschüttern, dann kann die jesuitische Arbeit das übrige besorgen. So ist der „Los von Rom"-Bewegung eine „Los von Wittenberg"-Bewegung zur Seite getreten, aber ich vertraue auf den guten Geist des deutschen Volkes, das sich noch immer mit Erfolg gesträubt hat, den stolzen Nacken unter römisches Joch zu beugen.

Zu den bekanntesten der ultramontanen Hetzliteraten gehört unstreitig der Priester Freiherr Adolf von Berlichingen in Würzburg. Einem gut protestantischen Hause entstammend, ward Berlichingen als Jüngling ein Zögling der Jesuiten, und wenn er auch nachmals aus dem Jesuitenorden wieder austrat, so ist er doch innerlich Jesuit geblieben und als solcher der geschworene Feind Luthers und der Reformation. Im vorigen Jahre begann er in Würzburg vor einem zumeist aus Katholiken bestehenden Auditorium von mehr als tausend Köpfen seine Vorträge über Reformation — Revolution und dreißigjährigen Krieg zu halten, die das non plus ultra von Entstellung der Wahrheit, Verdrehung der Tatsachen, gemeiner Beschimpfung Luthers und der Reformation, giftiger und gehässiger Polemik darstellen, was bisher der Ultramontanismus auf diesem Gebiete geleistet hat. Die Wirkung blieb nicht aus. Von dem fanatischen Beifall seiner katholischen Zuhörer getrieben, ließ sich Berlichingen zu immer gröberen Schmähungen des Protestantismus hinreißen, bis die Behörden ein Einsehen hatten und dem Priester, der in unverantwortlicher Weise den konfessionellen Frieden einer paritätischen Stadt störte, das Handwerk durch das Verbot weiterer Vorträge legten.

Was der Mund nicht mehr sagen darf, sagt jetzt die Feder in den „Populär-historischen Vorträgen über Reformation — Revolution und dreißigjährigen Krieg", die Berlichingen im Verlage von Göbel und Scherer in Würzburg erscheinen läßt. Das auf hundert Lieferungen berechnete Gesamtwerk ist bis zur 18. Lieferung gediehen; aber jede dieser achtzehn Lieferungen enthält so rohe, pöbelhafte Beschimpfungen

1*

Luthers und der Protestanten, daß man sich billig fragt: gibt es denn wirklich gar kein Mittel, einer solchen aller geschichtlichen Wahrheit hohnsprechenden Verunglimpfung dessen, was dem deutschen Kaiser und vierzig Millionen Deutschen eine Sache heiliger Herzensüberzeugung ist, entgegenzutreten? Sind wir Protestanten noch Herren im eigenen Hause, oder sind es die Römlinge, die allen nationalen Gefühls bar eine der vornehmsten und edelsten Erscheinungen der Weltgeschichte, Fleisch von unserem Fleische und Geist von unserem Geiste, mit Kot bewerfen und in den Schmutz treten? Ich bin kein Freund der Einschnürung des Geistes in die Fesseln des Gesetzes und bin der Meinung, daß nur in voller Freiheit die Wissenschaft gedeihen kann. Aber in allen Fragen der Religion ist Licht und Schatten auf protestantischer und katholischer Seite ungleich verteilt: wer heutzutage das Papsttum verlästern wollte als ein Werkzeug des Antrichists, oder sich spöttische Bemerkungen erlauben wollte über den ungenähten Rock Christi und die Windeln des Christuskindes, der würde bald genug vom Staatsanwalte darüber belehrt werden, daß Institutionen der römischen Kirche um der Parität und des konfessionellen Friedens willen nicht zum Gegenstand der Kritik gemacht werden dürfen. Wenn aber ein Berlichingen sich erdreistet, Luther einen „abgefeimten Betrüger", einen „Erzrevolutionär", einen „eingebildeten Hochmutsnarren", einen „Komödianten und Heuchler", einen „durch und durch verlogenen Apostel und Evangelisten" ꝛc. zu nennen, wenn er die deutschen Protestanten samt und sonders als verbohrt und borniert bezeichnet, die Mitglieder des Evangelischen Bundes als Christusleugner, da findet kein Staatsanwalt Anlaß zum Einschreiten, denn Luther ist kein Heiliger, und die Protestanten in ihrer Gesamtheit bilden keine juristische Person, besitzen mithin kein zur Erhebung der Klage berechtigtes Organ. Vielleicht hat es sein Gutes, daß der Protestantismus in diesem neu entbrannten Kampfe rechtlos ist: es erwächst ihm daraus die Pflicht, sich seiner Haut zu wehren und dem römischen Drachen mit den Waffen des Geistes und mit der Kraft der Wahrheit auf den schuppigen Leib zu rücken: das Evangelium von Christus, das Luther den Menschen, gereinigt von dem Schmutze römischer Glossierung, wieder in die Hand gegeben hat, wird auch aus dem neuen Kampf siegreich hervorgehen. Der Katholizismus, wie er bis zur Verkündigung des Dogmas von der Unfehlbarkeit

des Papstes in der deutschen katholischen Kirche gelehrt wurde, konnte neben dem Protestantismus friedlich leben, der Ultramontanismus der auf die Infallibilität verpflichteten Priester kennt und will keine Versöhnung mit dem Protestantismus, er will den Kampf aufs Messer bis zur Vernichtung. Wehe dem deutschen Volke, wenn je der Ultramontanismus siegte: die geistige und religiöse Verödung wäre die traurige Frucht solchen Sieges.

Ich hätte kaum Veranlassung gehabt, in die durch Berlichingens Vorträge entbrannte literarische Fehde mich einzumischen. Die Verteidigung Luthers und des Protestantismus gegen die Injurien eines der „dii minores“ des Ultramontanismus[1]) liegt unseren zahlreichen Spezialisten theologischer und historischer Schulung auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte näher als mir, dem Bismarckhistoriker. Was mich auf den Plan rief, war eine Hereinziehung Bismarcks in den Streit der Meinungen.

Die Akten dieses Streites sind in den nachfolgenden Stücken I—V enthalten. Nr. I—III und V sind zuerst im „Leipziger Tageblatt“ (Nr. 475, 482, 534, 571) veröffentlicht, Nr. IV ist der Broschüre Berlichingens entnommen worden. Meine Erwiderung auf dieselbe konnte zunächst nur auf die zwischen Berlichingen und mir streitige Frage eingehen; um jedoch nicht große, zur Sache selbst nicht gehörige Teile der Abwehr unwidersprochen zu lassen, während sie doch auf Schritt und Tritt zum Widerspruch herausfordert, habe ich sie mit Randbemerkungen begleitet, die dem Leser einige Winke zur Beurteilung geben sollen. Aus diesem Grunde wurde die Abwehr unverkürzt aufgenommen, wie ja auch Berlichingen meine ersten drei Aufsätze seiner Schrift eingefügt hat. Unter Nr. VI habe ich eine Anzahl authentischer Aeußerungen Bismarcks aus seinen Reden und letzten Aufzeichnungen zusammengestellt, die beweisen sollen, wie Bismarck über Ultramontanismus und Vatikanismus und die gefährliche Tätigkeit des Jesuitenordens dachte, ingleichen, wie er niemals aus seiner Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche ein Hehl gemacht hat.

Berlichingen gießt auch über ihn das schmutzige Wasser seiner Beleidigungen aus; aber das liegt in der Natur der Sache begründet: wer Luther und den Protestantismus nicht zu

---

[1]) Als solchen hat sich Berlichingen selbst in seiner „Abwehr“ bezeichnet.

verstehen vermag, kann auch Bismarck nicht gerecht werden. Nur auf protestantischer Grundlage konnte das neue Deutsche Reich entstehen, ein Staatsmann von der Größe Bismarcks konnte nur in der freien Luft des Protestantismus sich entwickeln, und darum werden die geistig Blinden und geistig Armen, die aus der Erziehung des Ultramontanismus hervorgehen, niemals für die Eigenart und die schöpferischen Leistungen eines Luther und eines Bismarck Verständnis gewinnen. Je tiefer aber dieser Geist einer Verneinung alles dessen, was Deutschland auf religiösem und politischem Gebiete großgemacht hat, in die von fanatischen Priestern beherrschten katholischen Massen dringt, um so tiefer muß die Kluft werden, die Protestanten und Katholiken in Deutschland voneinander scheidet, und um so näher rückt die Gefahr einer Entfremdung, die unter Umständen zu wilden Ausbrüchen konfessionellen Hasses, auf katholischer Seite wenigstens, führen kann.

Die ultramontane Presse hat mich nach bewährter Methode als den Störer des konfessionellen Friedens bezeichnet, weil ich Berlichingen angegriffen hätte, sie preist seine Abwehr als eine überaus scharfe, aber gerechte Zurückweisung eines „groben Anfalls“ und als ein „schonungsloses Gericht“ über die „rüde Kampfesart“ seines Gegners. Mich fechten diese Anpöbelungen ebensowenig an wie die Injurien Berlichingens. Mein Schild bleibt die Wahrheit, und an diesem Schilde prallen alle Pfeile ab, die man in der ultramontanen Presse oder in anonymen Zuschriften zum Teil gemeinster Art wider mich schleudert. Ich freue mich, mit meinem Streite gegen Berlichingen auch der evangelischen Sache gedient zu haben, und hoffe, daß die Lektüre des nachfolgenden Aktenmaterials nicht bloß vielen Protestanten das protestantische Gewissen stärken, sondern auch in manchem denkenden Katholiken das Bewußtsein dafür schärfen werde, daß auch für die deutschen Katholiken in dem

Los von Rom!

das Heil der Zukunft beschlossen liegt.

Leipzig, 28. November 1903.

Prof. Dr. Horst Kohl.

I. Die Anklage.

Im neunten seiner Vorträge über Reformation — Revolution und Dreißigjährigen Krieg (S. 179) schreibt der Konvertit Freiherr Adolf v. Berlichingen:

„Im protestantischen Lager hat man die Meinung, daß alle Reformatoren halbe Heilige seien und lauter Helden, und wenn wir dann aus protestantischen Geschichtsforschern beweisen . . . ., daß Luther nichts weniger als heilig war, dann — allgemeines Geschrei. — — Aber ich habe jetzt einen Gewährsmann, wie er nicht besser gewählt sein könnte. Und das ist der Fürst Bismarck. Im Jahre 1885 hat er im preußischen Reichstage (sic!) gesagt, meine Herren, wörtlich sagte er, daß von der protestantischen, lutherischen, liberalen Partei hundert Jahre lang in der Geschichte und in Geschichtsbüchern so viel gelogen würde, daß diese Partei durch ihre Lügen noch gefährlicher geworden sei als die sozialdemokratische. Ich kann nichts dafür, daß dies der Fürst Bismarck gesagt hat."

Es würde niemand einfallen, den Herrn v. Berlichingen für eine Aeußerung des Fürsten Bismarck im deutschen Reichstage oder im preußischen Landtage verantwortlich zu machen. Wohl aber ist er persönlich verantwortlich für jede Lüge, die er in majorem gloriam ecclesiae ausspricht. Und eine solche Lüge — und zwar eine mit vollem Bewußtsein ausgesprochene Lüge ist die Behauptung, die oben in Berlichingens eigenen Worten aufgestellt worden ist, nicht minder die andere (S. 183), daß Bismarck an irgend einer Stelle die „ganze Verherrlichung Luthers als lauter tendenziöse Geschichtslügen" bezeichnet habe.

Die Aeußerung Bismarcks, auf die Berlichingen zurückgreift, findet sich in einer am 9. Mai 1884 im deutschen Reichstage gehaltenen Rede. Dort heißt es (Politische Reden, herausg. von Horst Kohl, Bd. X, 122):

„Daß die sozialdemokratische Partei im Staate zur Herrschaft gelangen, uns in Mark und Blut vergiften wird, das glaube ich nicht. Wohl aber traue ich das der Fortschrittspartei zu; ihr Gift ist mächtiger als das der Sozialisten. Bei den falschen geschichtlichen Traditionen, welche lügenhafte Historiker des Liberalismus seit 50, 100 Jahren in die Welt gesetzt haben, und seit länger noch, ist die fortschrittliche Mischung viel giftiger als die der Sozialisten."

Nur durch die ungeheuerliche Gleichstellung von „Protestantismus" mit „Liberalismus", von „lutherischer Partei" mit „Fortschrittspartei", „protestantischer Geschichtschreibung" mit „lügenhaften Historikern des Liberalismus" ist es Berlichingen möglich geworden, Bismarck zum Eideshelfer seiner lügenhaften Behauptung zu machen. Ein solches Verfahren richtet sich selbst; Berlichingens Motto: „Die Wahrheit über alles!" enthält bei solcher Art der Beweisführung die schärfste Anklage wider ihn selbst und die ultramontane Partei, in deren Interesse er die Geschichte fälscht.

Leipzig, 16. September 1903.

Prof. Dr. Horst Kohl.

II. Der Beschuldigte gesteht die Fälschung zu. Bismarcks Stellung zur Reformation.

Freiherr Adolf v. Berlichingen antwortet auf meinen Aufsatz in Nr. 475 des „Leipz. Tagebl." mit folgendem Briefe:

Würzburg, den 19. September 1903.

Ew. Wohlgeboren

Meinen besten Dank für die Uebersendung des „Leipziger Tageblattes" Nr. 475 mit Ihrem Artikel „Ultramontane Geschichtsfälschung". Sie haben mir damit unbewußt einen großen Dienst erwiesen. Bei einigem vernünftigen Nachdenken hätte es Ihnen freilich zum Bewußtsein kommen müssen, daß ich eine solche veränderte Wiedergabe der Worte Bismarcks nicht ohne gewichtige Gründe vorgenommen habe. Denn das konnte ich mir ja denken und mußte es mir sagen, daß jeder Schulbube, welcher den „Wortlaut" von Bismarcks Rede vor Augen hatte, mich der Fälschung anklagen konnte, d. h. wenn er nicht nachdachte. Sie

werden eine erschöpfende und vollständig befriedigende Antwort von mir erhalten, und zwar in demselben Blatte, das Sie zu Ihrem unüberlegten Angriffe benutzt haben. Ich schreibe Ihnen dies sogleich, damit Sie nicht schon in den nächsten Tagen im „Leipziger Tageblatt" triumphierend verkünden: Der Berlichingen schweigt! Der Berlichingen kann nicht antworten! Der Berlichingen bekennt sich schuldig! — Nein, das nicht; aber der Berlichingen hat Wichtigeres und auch Gescheiteres zu tun, als die wohlfeilen Lufthiebe jedes Redakteurs und jedes Doktors sofort zu parieren. Wenn ich also die wichtigeren Arbeiten, die ich gegenwärtig unter den Händen habe, abgeschlossen, dann werden Sie die Ihnen gebührende Antwort auf Ihren Schmähartikel erhalten, und dann werden Sie den höchst leichtfertig erhobenen Vorwurf „bewußter Lüge" zurücknehmen, oder aber Sie werden mit mir vor Gericht gehen. Das kann ich Ihnen jetzt schon voraussagen. Also bis dahin Geduld.

Diesen meinen Brief werden Sie ebenfalls an das „Leipziger Tageblatt" zur Veröffentlichung einsenden, sonst werde ich es tun.

Ew. Wohlgeboren usw.

Freiherr Adolf v. Berlichingen.

Indem ich dem Wunsche des Freiherrn v. Berlichingen nachkomme, nehme ich Kenntnis von dem Zugeständnis, daß er Bismarcks Aeußerung in seinem Vortrage nicht, wie er dort behauptete, wörtlich, sondern verändert wiedergegeben habe. In der Tat hat er sie so gründlich verändert, daß sie überhaupt nicht wieder zu erkennen ist. Und darin besteht die Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit des ganzen Verfahrens. Bismarck war viel zu sehr von der Notwendigkeit und dem Segen der lutherischen Reformation überzeugt, als daß es ihm jemals hätte einfallen können, den Liberalismus der Fortschrittspartei als eine Frucht des Protestantismus und des Abfalls von Rom zu bezeichnen. Er, der noch am Abend seines Lebens mit Sorgen wahrnahm, daß der Einfluß des Zentrums immer größer, der Widerstand der Reichsregierung gegen ultramontane Begehrlichkeit immer geringer wurde, und darum auf dem Marktplatze zu Jena bekannte, daß er eingeschworen sei auf die weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums, wußte genau, daß nur auf protestantischer Grundlage das neue Deutschland

gedeihen konnte, aber nimmermehr in der fauligen Gärung[1]) eines undeutschen Ultramontanismus. Und weil wir wissen, wie Bismarck über Luther und sein Werk, und wie er über Jesuitismus und Ultramontanismus dachte[2]), deshalb werden wir auch dem Freiherrn v. Berlichingen nicht ohne Widerspruch gestatten, Bismarcks Autorität für seine besonderen Zwecke oder aus noch so „gewichtigen Gründen" zu mißbrauchen. Herr v. Berlichingen stellt eine „erschöpfende und völlig befriedigende Antwort" in Aussicht, verschiebt sie aber auf eine spätere Zeit — vielleicht ad calendas graecas. Ich finde aber, daß es für ihn vor der Fortsetzung seiner Arbeiten zur Vergiftung der Gemüter nichts „Wichtigeres" und „Gescheiteres" zu tun gebe, als den literarischen Faustschlag zu parieren, den ich ihm durch die einfache Feststellung dessen versetzt habe, was Bismarck wirklich gesagt hat. Vor einer gerichtlichen Ermittelung der Wahrheit fürchte ich mich nicht; Herr v. Berlichingen mag im Auslegen so frisch und munter sein, wie er will, und, wo er nicht auslegen kann, unterlegen, was er will — kein deutscher Gerichtshof würde in der Lage sein, seine absichtliche Fälschung als erwiesene Wahrheit anzunehmen.

Leipzig, 20. September 1903.

Prof. Dr. Horst Kohl.

III. Bismarck und die protestantische Geschichtschreibung.

Freiherr v. Berlichingen hat noch nicht Zeit gefunden, die versprochene „erschöpfende und vollständig befriedigende Antwort" darauf zu geben, welche gewichtigen Gründe ihn zu der von ihm beliebten Aenderung einer Aeußerung **Bismarcks** bestimmt haben. Seit meiner Feststellung ist ein Monat vergangen, Freiherr v. Berlichingen läßt den Vorwurf der lügenhaften Entstellung auf sich sitzen, ja er scheut sich nicht, in dem vör wenigen Tagen erst an die

---

[1]) So hatte ich im ersten Entwurf geschrieben; ich stelle die ursprüngliche Fassung wieder her, weil sie noch schärfer ausdrückt, was ich meine und was auch Bismarcks Meinung war.

[2]) S. Abschnitt VI.

Oeffentlichkeit getretenen neuesten Hefte seiner Vorträge die als unwahr erwiesene Behauptung zu wiederholen und vor der gesamten protestantischen Welt Bismarck zu verdächtigen, daß er in öffentlicher Reichstagssitzung die protestantische Geschichtschreibung über Luther und die Reformation der Verlogenheit und tendenziösen Fälschung geziehen habe. In dem erwähnten letzten Hefte kleidet Berlichingen seine Behauptung in die Worte (S. 274):

„Die ganze Handlungsweise Luthers durch all die langen Jahre seiner Religionsstifterei ist eine fortgesetzte ununterbrochene Kette von Lügen, Intrigen, Winkelzügen und Heucheleien. Nun begreifen wir auch, warum der Historiker Wolfgang Menzel und der Staatsmann Fürst Bismarck die ganze liberale protestantische Geschichtsbaumeisterei seit hundert Jahren und darüber eine durch und durch verlogene nennen konnten. Diese protestantisch-liberalen Geschichtsbaumeister mußten eben auch beständig lügen, um ihren teuren Gottesmann Luther reinzuwaschen und seine Gegner dafür anzuschwärzen. Hat alles seine Ursach, hat alles seinen Zweck."

Ich wiederhole dem gegenüber noch einmal, daß es Bismarck niemals in den Sinn gekommen ist, von der protestantischen Geschichtschreibung zu behaupten, was er nur mit Bezug auf gefälschte geschichtliche Traditionen der Fortschrittspartei — und in so schroffer Form vielleicht auch nur im Eifer des Kampfes und nicht als Niederschlag ruhiger und unparteiischer Erwägung — ausgesprochen hat. Ich setze — vielleicht mit Unrecht — voraus, daß Freiherr v. Berlichingen Leopolds v. Ranke epochemachendes Werk über die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation wenigstens dem Titel nach kennt; daß er es studiert haben sollte, muß ich nach dem ganzen Tenor seiner Vorträge und seiner allen geschichtlichen Urteils baren Auffassung der großen durch Luthers reformatorische Tat hervorgerufenen Bewegung bezweifeln; aber es wird ihm doch vielleicht einiges Bedenken hinsichtlich der Wahrheit seiner mit kühner Stirn wiederholten Behauptung erwecken, wenn er erfährt, daß Rankes geschichtliche Werke, und in erster Linie seine klassische Darstellung der Reformation nach ihrer religiösen, politischen und nationalen Bedeutung, v n Bismarck aufs eingehendste gelesen und als unerreichbare Meister=

leistungen einer nur auf dem Boden des Protestantismus möglichen objektiven Geschichtschreibung bewundert worden sind. Und er hat es nicht bei kalter Bewunderung bewenden lassen, er hat es auch dem großen Meister am 19. Februar 1877 in warmen Worten ausgesprochen, daß er immer und immer wieder „zu Rankes historischen Büchern greife, um sich vergangene Lagen zu vergegenwärtigen“ und also aus der genauen Kenntnis der geschichtlichen Vergangenheit das rechte Verständnis für die politischen Kämpfe der Gegenwart zu gewinnen.

Sollte Freiherr v. Berlichingen auch jetzt noch auf seiner Behauptung beharren, ohne auch nur den Versuch eines Beweises zu unternehmen, so würde er sich selbst das Urteil gesprochen haben und jeden Protestanten berechtigen, sein rohes über Luther ausgesprochenes Wort (S. 272 seiner Vorträge) auf ihn selbst anzuwenden:

„Wenn die Frechheit dieses Komödianten nicht so bodenlos wäre, könnte man über seinen Größenwahnsinn lachen. So aber ist's ekelhaft. Denn er ist sich seiner Falschheit und Anmaßung wohl bewußt.“

Zum Schluß ein kurzes Wort an die Adresse des „unabhängigen Tageblatts für Wahrheit, Recht und Freiheit“, genannt „Sächsische Volkszeitung“. Die ganze Art und Weise, wie die Redaktion des ultramontanen Blättleins sich die Sache zurechtlegt, um schließlich mich wegen meiner Polemik gegen Berlichingen als einen Störer des konfessionellen Friedens zu denunzieren, ist charakteristisch für die jesuitische Beweisführung, die aus schwarz weiß und aus weiß schwarz zu machen versteht.[1]) Obwohl ich die Aeußerung

---

[1]) Nr. 216 vom 23. Sept. 1903: Verdächtigung. Herr Prof. Dr. Horst Kohl in Leipzig polemisiert in einem kurzen Leitartikel des liberalen „Leipz. Tgbl.“ (Nr. 475) heftig gegen den bekannten Herrn von Berlichingen und wirft ihm „mit vollem Bewußtsein ausgesprochene Lüge“ vor, weil er einen Ausspruch Bismarcks im Reichstage falsch zitiert und anwendet. Wir haben nicht zu untersuchen, ob Berlichingen nur leichtfertig mit dem Zitat umgegangen ist oder ob er es obsichtlich verdreht habe. Im ersteren Falle wird er bei keinem „ultramontanen“ Blatte Billigung finden, im zweiten Falle würde er rückhaltlos verurteilt werden. Möglich ist freilich auch, daß die Quelle, aus der Berlichingen sein Zitat entnommen, an und für sich als gut gilt, aber die betreffenden Worte Bismarcks anders anführt, als diejenige des Herrn Prof. Kohl, doch das mögen die beiden Herren

Bismarcks wortgetreu nach dem stenographischen, amtlich gebilligten Texte gegeben habe, stellt sich die Redaktion doch, als könnte hier noch ein Irrtum obwalten. „Wir haben nicht zu untersuchen, ob Berlichingen nur leichtfertig mit dem Zitat umgegangen ist, oder ob er es absichtlich verdreht habe. Im ersteren Falle wird er bei keinem ultramontanen Blatte Billigung finden, im zweiten Falle würde er rückhaltlos verurteilt werden. Möglich ist freilich auch, daß die Quelle, aus der Berlichingen sein Zitat entnommen, an und für sich als gut gilt, aber die betreffenden Worte Bismarcks anders anführt, als diejenige des Professors Kohl.“ Mit

---

miteinander ausmachen. Zum Schluß des Artikels sagt nun aber der Leipziger Herr Professor folgendes: „Ein solches Verfahren (ein Zitat zu verdrehen) richtet sich von selbst. Berlichingens Motto: „Die Wahrheit über alles!“ enthält bei solcher Art der Beweisführung die schärfste Anklage wider ihn selbst und die ultramontane Partei, in deren Interesse er die Geschichte fälscht.“ Wenn Berlichingen wirklich die „Geschichte gefälscht“ hat, dann ist Herr Prof. Kohl in vollem Rechte, daraus „die schärfste Anklage wider ihn selbst“, d. h. wider Berlichingen, zu erheben. Aber wie in aller Welt kann Herr Prof. Kohl weiter behaupten, daß in der wirklichen oder vermeintlichen Tat Berlichingens „die schärfste Anklage wider . . . die ultramontane Partei, in deren Interesse er die Geschichte fälscht“, enthalten sei!! Solche Logik mag einem fanatischen Parteigänger zu Gesicht stehen, ist aber eines Professors keinesfalls würdig, selbst wenn er „im Interesse“ seiner Parteirichtung polemisiert. Kann Herr Prof. Kohl auch nur den dürftigsten Beweis beibringen, daß Herr v. Berlichingen im Auftrage der „ultramontanen Partei“ geredet, geschrieben oder gar „die Geschichte gefälscht“ habe? Nein! Dann ist es eine schwere Ungerechtigkeit, die eventuelle Schuld Berlichingens sofort auch auf „die ultramontane Partei“ auszudehnen. Herr Professor! Darf man eine Familie, ein Gemeinwesen, eine Partei als mitschuldig verurteilen, wenn ein Glied derselben sich vergangen hat? Nein! Wir machen die „Historiker des Liberalismus“, von denen Bismarck im mehrerwähnten Zitat gar keine freundliche Meinung bekundet, nicht mitverantwortlich für das Verfahren des Herrn Prof. Kohl; auf ihn selbst wirft eine derartige Kampfesweise aber jedenfalls ein recht garstiges Licht. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, erklären wir ausdrücklich: Es liegt uns völlig fern, dem Herrn Prof. Kohl das Recht der Polemik mit Herrn von Berlichingen zu bestreiten; es kommt auf beiden Seiten, der protestantischen wie der katholischen, vor, daß gründlich daneben gehauen wird, und da ist die Polemik durchaus am Platze; ob sie fein oder grob geführt wird, mag der Polemiker verantworten. Aber wir erklären es als ein Unrecht, die wirkliche oder angebliche Schuld des einzelnen auf einen ganzen Volksteil zu verallgemeinern. Gerade dieses System ist der Todfeind jeglichen konfessionellen Friedens!

Verlaub: diese Möglichkeit besteht nicht. Freiherr v. Berlichingen hat in seinem Briefe vom 19. September die bewußte absichtliche „Verdrehung“ des Zitats zugegeben und damit den wider ihn erhobenen Vorwurf als begründet anerkannt. Aber selbst, wenn er irgend welches Zentrumsblatt als Quelle seines Zitats genannt hätte, würde ihm der Vorwurf einer geradezu verbrecherischen Leichtfertigkeit zu machen sein, da er in einer so wichtigen Frage den Wert seiner Quelle zu prüfen unterlassen hätte. Mit dieser Wendung aber hat die Redaktion der „S. V.-Ztg.“ sich die Möglichkeit geschaffen, die ihr unbequeme Persönlichkeit des Freiherrn v. Berlichingen zu eliminieren, um sich in einer längeren Betrachtung über den Schlußsatz meiner gegen Berlichingen erlassenen Erklärung mit Worten der Kränkung und sittlichen Entrüstung — sogar in der Form der persönlichen Anrede zu ergehen. Nur schade, daß ihr dabei eine Verdrehung unterläuft, die sicherlich nicht ohne Absicht erfolgt ist. Ich hatte gesagt: „Berlichingens Motto: ‚Die Wahrheit über alles‘ enthält bei solcher Art der Beweisführung die schärfste Anklage wider ihn selbst und die ultramontane Partei, in deren Interesse er die Geschichte fälscht“. Die „S V.-Ztg.“ führt zwar diese Worte an, aber im Verlaufe ihrer Betrachtung ersetzt sie das Wort Interesse durch Auftrag, und fragt mich, ob ich auch nur den dürftigsten Beweis dafür beibringen könnte, „daß Herr v. Berlichingen im Auftrage der ultramontanen Partei geredet, geschrieben oder gar die Geschichte gefälscht hat“. Warum soll ich etwas beweisen, was ich nicht behauptet habe? Die „S. V.-Ztg.“ wird selbst nicht leugnen wollen, daß Berlichingen seine Vorträge im Interesse der ultramontanen Partei gehalten hat und drucken läßt — nicht des Katholizismus; denn ich kenne gute und treue Katholiken, die Berlichingens rohe und jeden anständigen Menschen anwidernde Polemik aufs schärfste verurteilen. Berlichingen hofft durch seine Vorträge die Protestanten an Luther und der Reformation irre zu machen und sie in Massen der römischen Kirche wieder zuzuführen. Das wird ihm, so Gott will, nicht gelingen. Denn „Lügen haben kurze Beine“, und wie in Würzburg der wackere Lehrer Beyhl in seinen „Ultramontanen Geschichtslügen“ die groben Fälschungen und Verdrehungen Berlichingens über Luthers Auftreten in Worms aufgedeckt hat, so werden andere berufene Männer als Kämpen auf den Plan treten und das Lügengewebe zerreißen, durch

welches Janssen, Berlichingen und andere Geschichtschreiber des Jesuitismus und Ultramontanismus die herrlichste Tat des deutschen Geistes zu verschleiern sich bemühen.

Leipzig, 19. Oktober 1903.

Professor Dr. Horst Kohl.

IV. Berlichingens Abwehr (mit Randglossen).

Der Professor Horst Kohl in Leipzig hat mir im Leipziger Tageblatt den Vorwurf gemacht, ich hätte eine Stelle aus Bismarcks Rede im Reichstag wissentlich und absichtlich gefälscht. Dieses involviert die Anklage, ich sei ein ehrloser Lügner, also eine sehr schwere persönliche Beleidigung, welche in den Kreisen, welchen der Professor Horst Kohl angehört, vorschriftsmäßig nur mit Blut abgewaschen wird. Da aber der Professor Horst Kohl sehr wohl weiß, daß ich als katholischer Priester ihn zu dieser Satisfaktion nicht zwingen kann, so hat er nichts zu fürchten, und hat zu der ersten schweren persönlichen Beleidigung noch eine zweite gefügt, und hat sich dadurch als das entpuppt, was er ist, nämlich als ein ganz schlecht erzogener Mensch.

Der Professor Horst Kohl meint höhnisch, ich würde meine versprochene Antwort und Rechtfertigung ad calendas graecas verschieben, d. h. gar nicht antworten. Nein, das nicht. Aber der Professor Horst Kohl kann versichert sein, daß mir jede andere Arbeit meines priesterlichen Standes wichtiger ist, als seine Frechheiten zurückzuweisen. Wenn er meint, ich müsse in diesen sechs Wochen doch Zeit gefunden haben, um seinen literarischen Faustschlag abzuwehren, so irrt er sich in doppelter Hinsicht ganz gewaltig. Erstens habe ich in diesen sechs Wochen an fünf verschiedenen Orten 74 Predigten und Vorträge halten müssen, welche längst zugesagt waren. Wenn der Professor meint, das sei von mir Vergiftung der Gemüter[1]), so ist das abermals falsch

[1]) Das kommt ganz auf den Inhalt an. Vorträge, die wie die über die Reformation nur dazu dienen sollen, alles, was seinen protestantischen Mitbürgern teuer und wert ist, zu verunglimpfen, Luther und die Reformation mit Schmutz zu bewerfen, können nur vergiften. Wie unangenehm selbst katholische Christen von den hetzerischen und lieblosen Vorträgen Berlichingens berührt werden, lehrt das Eingesandt eines „friedliebenden Katholiken" an den „Schwäbischen Merkur" (Leipz.

und von ihm erfunden. Denn wenn ich Tausende von katholischen Laien in ihrem Glauben an die Fundamental-Wahrheiten des Christentums, an welche der Professor vielleicht auch noch glaubt, befestige und in ihren Pflichten gegen die zehn Gebote Gottes bestärke, wenn ich hundert katholische Ordensleute und Priester in den schweren Obliegenheiten ihres verantwortungsvollen Amtes und in der Opferwilligkeit ihres heiligen Standes ermutige, so wird das nicht einmal ein Mensch wie Prof. Horst Kohl Volksvergiftung nennen können. Daß mir diese apostolischen Arbeiten unendlich wichtiger sind, als die persönlichen Injurien des Professors, das wird er vielleicht begreifen, vielleicht auch nicht. Jedenfalls habe ich mich in dem Prof. Horst Kohl gründlich geirrt. Denn aus dem ersten Artikel im Leipziger Tageblatt glaubte ich trotz der scharfen Worte doch in ihm, dessen Namen ich bis dahin nie gehört hatte, einen anständigen und vernünftigen Gelehrten gefunden zu haben, mit dem man eine ruhige sachliche Polemik und Kontroverse objektiv durchfechten könnte. Allein aus dem giftigen und höhnischen Schwanz, den der Professor Horst Kohl an meine erste Erwiderung gehängt hat, und aus seinem dritten Artikel im Leipziger Tageblatt, der wieder eine freche persönliche Injurie enthält, erkenne ich leider, daß ich mich gründlich in ihm getäuscht habe und daß er kein ruhiger Gelehrter[1]), sondern nur ein aufgeblasener Professor ist, der noch in späteren Jahren das akademische Bedürfnis fühlt, irgend jemand anzurempeln. Denn unter anständigen und wohlerzogenen Leuten ist es nicht Sitte, vom Gegner gleich das Schlimmste

Tagebl. 20. Nov. 1903 Nr. 589). Darin heißt es: Durch Kontroverspredigten ist noch nie der religiöse Friede und das wahrhaft religiöse Leben gefördert worden. Durch Kontroverspredigten ist immer nur Unsegen und Unheil, Hader, Streit und Krieg herbeigeführt worden. Denn wer Wind sät, wird Sturm ernten! Und heutigen Tages können wir uns doch nicht mehr wegen religiöser Meinungsverschiedenheiten die Schädel einschlagen. Jenem Agitator aber (Berlichingen), wie allen andern ähnlichen Schlages, möchte Einsender, gewiß in Uebereinstimmung mit vielen „guten" Katholiken, zurufen: „Mein lieber Freund, verschone uns doch um Gottes willen mit Deinen Vorträgen! Wir wollen uns nicht von Dir gegen die Andersdenkenden verhetzen lassen. Wir wollen auch mit unsern evangelischen Mitbürgern in Ruhe und Frieden leben!"

[1]) Die ganze Art der Polemik zeigt, auf welcher Seite die Ruhe und Objektivität ist; auf Berlichingens Seite ist weder das eine noch das andere zu finden.

zu denken und ihm sofort eine Injurie und den Vorwurf bewußter Lüge und Ehrlosigkeit ins Gesicht zu schleudern. Ohne mich persönlich zu kennen, ohne meinem Zitate die böse lügnerische Absicht beweisen zu können, stempelt er mich ohne weiteres zum ehrlosen, bewußten Lügner und Betrüger. Das ist pöbelhafte Gassenbubenmanier, und auf dieses Gassenbuben-Heldentum scheint sich der Professor noch etwas zu gute zu tun. Ich lasse ihm diesen Stolz. Ein anständiger Gelehrter hätte seinem literarischen Gegner (denn ich bin doch nicht sein persönlicher Feind) gesagt: Mein Herr, Sie haben Bismarck falsch zitiert. Wie kommen Sie dazu? Haben Sie Bismarcks Rede gelesen? Wenn nicht, wie können Sie sagen, Bismarck habe das wörtlich so gesagt? Wenn Sie aber von irgend einer falschen Quelle irre geführt worden sind, so nehmen Sie Ihre Behauptung zurück, denn sie ist falsch. — So hätte ein anständiger Mann gehandelt.[1]) Aber diese Handlungsweise ist dem Professor offenbar fremd. Ich nehme ihm das auch nicht so übel. Der rohe Ton war schon zu Luthers Zeiten auf Seite seiner Partei.[2])

Selbst meine erbittertsten und heftigsten Gegner hier in Würzburg, die mich aus den historischen Vorträgen über die Reformation aus eigener Erfahrung kennen, sind der Ueberzeugung, daß ich nicht wissentlich und absichtlich falsch zitiert und somit gelogen, sondern daß ich mich eben geirrt habe.[3]) Dem ist auch wirklich so.

Ich habe das Zitat gefunden in Wilhelm Hohoffs Buch „Die Revolution seit dem 16. Jahrhundert im Lichte der neuesten Forschung", bei Herder in Freiburg

---

[1]) So habe ich auch gehandelt, s. unter Nr. V.

[2]) Darin beweist Berlichingen wieder eine bedauerliche Unkenntnis der Literatur des Reformationszeitalters. Der rohe Ton ist in den literarischen Streit durch die Gegner Luthers hineingetragen worden; der Dominikaner Silvester Prierias — ein würdiger Vorgänger Berlichingens, was die Roheit seiner Schimpfworte betrifft — hat in seinem Dialogus diese Saite zuerst angeschlagen. Er will, sagt er, erproben, ob Martinus eine eiserne Nase und einen Kopf von Erz habe, nennt ihn einen Aussätzigen und den Sohn eines Hundes, da er zum Beißen geboren zu sein scheine. Warum übergeht Berlichingen in seinen Vorträgen diese Gemeinheiten ganz mit Stillschweigen, um dann mit um so gehässigeren Worten Luthers Antwort zu glossieren? Wie man in den Wald schreit, so schreit es wieder aus dem Walde.

[3]) Das ist doch wohl Selbsttäuschung; gerade von seiten der Würzburger Protestanten ist die bona fides des Priesters Berlichingen angezweifelt worden; s. unter Nr. V.

erschienen 1887 — da steht Seite 21 oben: Der Reichskanzler Fürst Bismarck erklärte am 9. Mai 1884 im deutschen Reichstag: „Bei den falschen geschichtlichen Traditionen, welche lügenhafte Historiker des Liberalismus seit fünfzig, hundert Jahren in die Welt gesetzt haben, und seit länger noch, ist die fortschrittliche Mischung viel giftiger als die der Sozialisten."

Nun, Hohoff ist für uns Katholiken wenigstens eine Autorität ersten Ranges. Da er die Urteile der Protestanten Wolfgang Menzels, Karl Adolf Menzels, Körtings, K. Henkes, Dr. Rud. Köpkes, Leos und anderer über die lügenhafte und gefälschte Geschichtsschreibung der Protestanten (denn um diese allein handelt es sich) neben das Wort Bismarck setzt, so war ich der Ansicht, Bismarck habe nur das bestätigen wollen, was die andern behaupteten. Die Reichstagsverhandlungen und Bismarcks Reden besitze ich nicht und konnte also das Zitat nicht kontrollieren. Wir dii minores können doch nicht immer auf die Quellen zurückgehen, sondern haben das Recht, uns auf Autoritäten zu verlassen und zu berufen. Das habe ich getan. Ich habe aber das Wort „protestantisch" zu den Worten „Historikern des Liberalismus" hinzugesetzt, und nur insofern habe ich Bismarcks Worte geändert.[1]) Aber das schien mir so selbstverständlich, daß ich an eine absichtliche Fälschung gar nicht dachte. Denn katholische Geschichtsschreiber des Liberalismus gibt es nicht. Ob nun Bismarck daran gedacht hat oder nicht, ob er das Wort in der Erregung gesprochen, oder mit kühler Ueberlegung, das bleibt sich ganz gleich. Er hats gesprochen, und somit hatte Hohoff das Recht es anzuführen und ich ebenfalls.[2]) Ich habe Bismarcks Worte, wie ich sie bei Hohoff fand, in freier Rede aus dem Gedächtnis zitiert und war in gutem Glauben.[3])

Sieht der superkluge Professor Horst Kohl jetzt ein, daß er zu rasch gehandelt hat? Habe ich dafür die gassenbubenmäßigen Injurien verdient, die er in hochmütig selbstgefälligem und verächtlichem Ton mir ins Gesicht wirft? Heuchlerisch genug meint er, das sei nur ein „literarischer

[1]) S. dazu unter Nr. V.

[2]) An dem Rechte Hohoffs und auch Berlichingens, das Wort Bismarcks **im getreuen Wortlaut** anzuführen, zweifelt ja gar niemand; wohl aber muß Berlichingen das Recht bestritten werden, das Wort zu fälschen und dann auf etwas ganz anderes zu beziehen.

[3]) S. unter Nr. V.

Faustschlag", den er mir versetzt habe. Nein er weiß sehr gut, daß es ein „moralischer Fußtritt" ist, den er mir zugedacht, aber sich selbst gegeben hat. Denn ich wiederhole: So wie er handelt kein anständig erzogener Mensch.

Nun möge sich aber der Professor Horst Kohl noch dieses merken: Wie er und seine protestantischen Gesinnungsgenossen in den katholischen Wald hineinschreien, so schreits aus dem katholischen Wald heraus. Darum frage ich ihn jetzt, ob er vielleicht von irgend jemand bezahlt wird, um mich zu provozieren.[1]) Dann möge er wissen, daß er an mir nichts mehr verdienen wird. Denn solchen Menschen gebe ich keine Antwort mehr.

Einen großen Dienst aber hat mir der superkluge Professor Horst Kohl erwiesen; er hat mir nämlich, um mit Luther zu reden, eine „feine Gelegenheit verschafft", ihm und dem ganzen protestantischen Heerhaufen von Skribenten etwas zu sagen, was ich schon lange auf dem Herzen habe.

Er und seine Leute nämlich meinen, ich habe meine historischen Vorträge über Reformation dem „Ultramontanismus" oder dem „Zentrum" oder „den Bischöfen" zuliebe gehalten. Nein, nichts von alledem. Ich habe meine scharfen Vorträge gehalten und lasse sie drucken dem katholischen Volk zuliebe.[2]) Dem katholischen Volk, dem die protestantischen grundverlogenen Zeitungen und Broschüren durch die „Los von Rom-Hetze"[3]) den katholischen Glauben

---

[1]) Diese Anfrage steht ganz auf der Höhe der von Silvester Prierias Luthern gegenüber aufgestellten Behauptung, daß Luther, wenn ihm der Papst ein gutes Bistum mit der Vollmacht zu Abläßen verliehen hätte, wohl von süßeren Worten überfließen und die Abläße hoch erheben würde. — Kann man einem Manne mit so starkem Gewissen wie Luther einen niedrigeren Vorwurf machen?

[2]) Es ist eine sonderbare Liebe, die ihre Aufgabe darin sucht, die Katholiken Deutschlands gegen die Protestanten zu verhetzen und dadurch eine Saat des Hasses auszustreuen, die einmal furchtbare Früchte tragen kann und bei dem Fanatismus ungebildeter, von Priestern nach dem Muster Berlichingens mißleiteter Massen auch tragen muß.

[3]) Berlichingen weiß nicht, daß die Parole „Los von Rom" überall in katholischen Ländern ohne Zutun der Evangelischen aus den Reihen der Katholiken selbst erklungen ist, weil der religiöse Unwert des ultramontanen Katholizismus den denkenden Katholiken immer mehr zum Bewußtsein kommt. Der uralte katholische Glaube ist in den altkatholischen Gemeinden zu finden, aber nimmermehr in der vom Infallibilitätsdogma geknechteten und zu einer Dressuranstalt zur Bändigung des gesunden Menschenverstands entarteten Papstkirche.

verächtlich machen, verleiden und rauben wollen, dem will ich das wahre Geschichtsbild der famosen Reformation, der Reformatoren und des hohlen Protestantismus vor Augen stellen, damit das katholische Volk den Unwert des Protestantismus erkennt und an seinem uralten katholischen Glauben festhält. Das will ich und das werde ich tun in Wort und Schrift, so lange ich lebe. Daß ich die Protestanten an ihrem halben Glauben irre machen werde, das bilde ich mir nicht ein; dazu sind die Protestanten viel zu verbohrt und viel zu borniert. Trotz der freien Forschung gibt es wenige, welche selber forschen und ein katholisches Buch lesen. Der Indifferentismus und die Menschenfurcht sind ihre Charakterkrankheiten. Unsere deutschen Protestanten sind nicht wie die selbständigen Engländer und die noch unabhängigeren Amerikaner. Leider Gottes! Sonst sähe es bei uns in Deutschland — nachdem das Jahr 48 und der Kulturkampf darüber gebraust ist — anders und erfreulicher aus. Die deutschen Protestanten lernen nichts und vergessen nichts.[1])

Zweitens, der Professor Horst Kohl und Konsorten wollen uns glauben machen, der Fürst Bismarck habe den Protestantismus hoch geachtet und geschätzt, habe die Reformation und die befreiende Tat Luthers für ein Glück gehalten. Nein, meine Herren, das war des Fürsten Bismarck Ansicht nicht. Bismarck war bekanntlich sehr gescheit, viel — viel gescheiter als der Professor Horst Kohl und sein ganzer Haufen Zeitungsschreier. Dem Fürsten Bismarck war der Protestantismus d. h. die protestantische Religion ganz „Wurscht" und ganz „wurschtig". Er war Diplomat und nur Diplomat und Staatsmann, und als solcher hat er den Protestantismus d. h. die protestantische Partei als Mittel zu seinen politischen Zwecken benützt. Weiter nichts. Von einer Ueberzeugung und religiösen Hochschätzung des Protestantismus ist bei Bismarck keine Rede.[2]) Außerdem war Bismarck von seinen Studienjahren an mit sehr unterrichteten und energisch katholischen Männern wie Mallinckrodt und Savigny bekannt und befreundet, hat viele Jahre mit ihnen im Ministerium und im Landtag und Reichstag zusammengearbeitet und später gekämpft. Bismarck

[1]) Die Beleidigungen, die Berlichingen gegen die deutschen Protestanten ausspricht, richten sich selbst; es wäre überflüssig, auch nur ein Wort darüber zu verlieren.

[2]) S. unter Nr. V.

wußte und hörte fast täglich aus ihrem Mund, was der Katholizismus und die katholische Kirche sei. Zu einer religiösen Hochschätzung hat ers freilich ebensowenig gebracht, als hunderttausend andere unterrichtete, aber grauenhaft inkonsequente Protestanten. Der Katholizismus als Religion war ihm eben so „Wurscht" wie der Protestantismus, er hat als reiner Diplomat und Staatsmann nur mit der „Katholischen Partei" gerechnet, gekämpft und wieder paktiert. Aber der Fürst Bismarck hat viel — sehr viel gelesen und gedacht, hat auch ohne Zweifel Hohoffs Buch, welches der superkluge Professor Horst Kohl offenbar gar nicht kennt[1]), ganz sicher gelesen. Nun, wer dieses Buch aufmerksam liest, der kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Reformation eine Revolution und Luther sowie seine Helfershelfer Revolutionäre waren.[2]) So haben auch ausgezeichnete protestantische Historiker geurteilt, welche Hohoff alle der Reihe nach in seinem Buche aufführt. Darum hat Papst Leo XIII. sehr mit Recht diese Reformations-Revolution als die Ursache und Quelle aller modernen Revolutionen und als die Quelle aller sozialen und politischen Auswüchse der nachfolgenden Zeit bezeichnet.[3]) Bismarck war viel zu einsichts-

---

[1]) Woraus das Berlichingen schließt, weiß ich nicht; ich darf ihm versichern, daß das Buch mir schon im Jahre seines Erscheinens vorgelegen hat.

[2]) Mit dieser Behauptung ist durchaus nichts Neues gesagt. Jede neue Bewegung in Staat und Kirche wird Erschütterungen hervorrufen, die von den Anhängern des Alten als Revolution betrachtet werden. Aber die Revolution reißt nieder, und die Reform baut auf; diese muß die Ergänzung jener sein und durch ihre aufbauende Tätigkeit die Revolution rechtfertigen. Auch die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes durch das Vatikanum war eine Revolution, sie hat in der katholischen Kirche selbst bisher nur verwüstend gewirkt. Mit dem Vorwurf der Revolution kann Berlichingen nur politische Kinder schrecken. Die Reformation bedeutet nur die Rückkehr zur reinen Form des evangelischen Christentums, von dem die Papstkirche des Mittelalters abgefallen war.

[3]) Ein innerlich unwahres und durch die Geschichte selbst widerlegtes Urteil. Der unfehlbare Papst hat sich darin recht sehr geirrt. Sind Berlichingen ebenso wie Leo XIII. alle die sozialen und politischen Revolutionen, von denen die Geschichte des Mittelalters vom 12.—15. Jahrhundert berichtet, unbekannt geblieben? Ist auch für diese die Reformation verantwortlich? Und ist etwa für die französische Revolution von 1789, sowie die nachfolgenden von 1830 und 1848 der Protestantismus verantwortlich zu machen? War es nicht gerade das katholische Frankreich, von dem alle diese Erschütterungen ausgegangen sind?

voll, um dem Papst, dessen Ueberlegenheit er wohl fühlte und erkannte, darin zu widersprechen. Die Revolution aber war dem Kanzler „nicht Wurscht", die ging ihm direkt gegen den Strich. Gerade in jener Reichstagsrede vom 9. Mai 1884, in welcher er gegen die liberalen Lügenhistoriker loszieht, hat er auch die Revolution, und zwar jede Revolution verurteilt. Seine Worte lauten: „Eine gewaltsame Revolution ist an und für sich ein Verbrechen; ich glaube auch nicht an gute Revolutionäre, wie mancher der Herren Kollegen." Damit hat Bismarck auch die Revolution Luthers gegen Papst und Kaiser verurteilt.[1]) Denn daß Luther im Verlauf seiner Auflehnung gegen die alte bestehende Kirche auch die gewaltsame Revolution gegen den Papst und den Kaiser und die Fürsten gepredigt und gebilligt hat, das kann kein vernünftiger Historiker, nicht einmal ein protestantischer mehr leugnen, nachdem ein halbes Dutzend protestantischer Historiker, vor allen Dr. Heinrich Vorreiter in seinem Buch „Luthers Ringen mit den antichristlichen Grundsätzen der Revolution", es klar bewiesen haben.[2]) Das wußte auch Bismarck trotz Ranke und Konsorten sehr gut. Wenn er Rankes

---

[1]) Das ist durchaus falsch. Bismarck unterschied sehr scharf zwischen Revolution und Reform in dem oben S. 21 Anm. 2 angegebenen Sinne. Hätte er mit seinen Worten auch auf Luther gezielt, so hätte er auch sich selbst verurteilt. Denn nach der, früher von vielen von Berlichingen „und Konsorten" sicherlich auch heute noch geteilten Meinung war die Zerschlagung des Deutschen Bundes eine der schlimmsten Revolutionen; und doch war sie die Vorbedingung für den Neubau des Deutschen Reiches auf protestantischer Grundlage. — Berlichingen hat vermutlich auch dieses Zitat aus seinem geliebten „Hohoff" geschöpft, weiß also nicht, daß Bismarck nur von den Sozialdemokraten gesprochen hat, die auf dem Wydener Kongreß den politischen Mord offen in ihr Programm aufgenommen hatten.

[2]) Es ist durch viele Aeußerungen Luthers erwiesen, daß er den Widerstand gegen die Obrigkeit, auch gegen eine andersgläubige Obrigkeit, von Grund des Herzens aus verurteilte. Er hat einen Krieg um der Religion willen immer für das größte Uebel gehalten und schließlich nur den protestantischen Fürsten das Recht der Notwehr zuerkannt, wenn sie um ihres Glaubens willen vom Kaiser angegriffen werden sollten. — Dr. Vorreiters Buch muß eine recht sonderbare Quelle sein, ich kenne es nicht; es scheint auch sonst nicht bekannt zu sein; wenigstens suche ich es vergebens in Dahlmann-Waitz-Steindorff, Quellenkunde des Deutschen Reichs. — Uebrigens führt Berlichingen dasselbe Buch in seinen Vorträgen gelegentlich als Beweis für die Flüchtigkeit der protestantischen Geschichtschreibung an.

Werk gelobt hat, so hat er ihn eben gelobt wegen seiner meisterhaften Kunst, die Wahrheitsbeweise seiner Gegner zu umgehen und zu ignorieren. Das war Diplomaten-Kunstgriff, der dem Fürsten gang und gäbe war und darum außerordentlich wohlgefiel. Ranke hat auch den großen protestantischen Historiker Karl Adolf Menzel und sein epochemachendes Werk und seine unanfechtbare Auffassung der Reformation so total ignoriert, daß er nur verdient, ebenso verächtlich ignoriert zu werden.[1]) Das ist eben bornierte tendenziöse Geschichtsbaumeisterei, aber freilich meisterhaft diplomatisch d. h. verlogen. Eines mußte dem Fürsten Bismarck als einem belesenen, denkenden Mann klar einleuchten: Wenn Luther in seiner angemaßten Unfehlbarkeit (denn wer ihm nicht glaubte und folgte, der war verdammt) alle jene, die ihm widersprachen, als Sektierer, Sakramentierer, Rottenführer, Rebellen, Satansbuben kennzeichnete, weil sie seiner göttlichen Autorität sich nicht fügen wollten, so hatte er damit sich selbst verurteilt; denn er war nichts anderes und tat nichts anderes als sie auch. Er rebellierte gegen Gott, seine Kirche und den Kaiser. Seine göttliche Sendung aber ist durch gar nichts, durch rein gar nichts, nicht einmal durch ein sittliches Leben bewiesen.[2]) Das wußte Bismarck so gut, wie wir es wissen.

Der Professor Horst Kohl wird sich als Bismarcks Biograph wohl erinnern, daß der famose Mann auch einmal in öffentlicher Rede, aber nicht auf dem Marktplatz von Jena, ungefähr so gesagt hat: „Ich werde es noch erleben, daß das Narrenschiff der Welt am Felsen Petri oder am Felsen der Kirche scheitern wird.“ Mit dem Felsen konnte er doch nur die katholische Kirche meinen; denn die protestantische Kirche hat und braucht ja keinen sichtbaren Felsen in dem wogenden Weltmeer; da ist jeder einzelne sich selber Fels und unfehlbare Autorität. Wen oder was meinte nun Bismarck unter dem Narrenschiff der Welt? Das

[1]) Für einen „Historiker“ der Reformationszeit ein ganz wundersames Argument. Es ist für B. ganz bezeichnend, daß ihm eigentlich immer nur die beiden Menzel als unanfechtbare Quelle seiner Auffassung dienen, während sie durch die neuere Forschung längst überholt sind.

[2]) Es ist eine bodenlose Frechheit der modernen römischen Priester, Luther der Unsittlichkeit zu beschuldigen, weil er den Mut hatte, die schmachvolle Fessel des Cölibats abzustreifen und in den Ehestand zu treten, um auch in diesem Stande „Gott zu dienen“.

kann doch nur ein Schiff außerhalb der katholischen Kirche sein; also alles, was gegen die katholische Kirche protestiert, also auch der Protestantismus. Aus diesem Ausspruch Bismarcks geht aber nicht gerade hervor, daß er das Narrenschiff der Welt und alles, was da mitfährt, sehr hoch geschätzt habe. Im Gegenteil.[1])

Nun, er hat's erlebt. Das Narrenschiff der Welt ist schließlich an dem Felsen Petri bei Canossa gescheitert und in Friedrichsruh auf den Sand gelaufen.[2]) Das ist so sonnenklar, daß es dem Professor Horst Kohl einleuchten muß.

Ferner hat Bismarck die politischen Schriften eines Arnold Ruge sehr wohl gekannt. Dieser sagt: „Die deutschen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts empörten sich gegen die Hierarchie und ihren Präsidenten, den Papst. An die Stelle der geistlichen Hierarchie setzten sie die geistige Anarchie." Also Luther ein Empörer, welcher die geistige Anarchie im Protestantismus aufrichtete. Daß damit auch die moralische und die politische Anarchie eingeführt und sanktioniert wurde[3]), wer will — wer kanns leugnen? Bismarck scheint mit den Ansichten dieses Herrn Arnold Ruge einverstanden gewesen zu sein, denn er bewilligte ihm im Jahre 1878 von seiten der preußischen Regierung aus dem berühmten Welfenfond einen jährlichen Ehrensold von 3000 Mark. Der Luther soll sich beim Fürsten Bismarck schön bedanken.[4])

Also mit der Ehrenrettung Luthers und der Reformation durch den Fürsten Bismarck ist es nichts.

---

[1]) Die Antwort darauf s. unter Nr. V.

[2]) Will damit Berlichingen andeuten, daß bei dem Sturze Bismarcks auch Windthorst und Konsorten mitgewirkt haben?

[3]) Ein sehr kühner Schluß, der ganz außerhalb der Denkweise Ruges lag. Nichts konnte Ruge weniger in den Sinn kommen, als Luther im Berlichingenschen Sinn einen Empörer zu heißen. Er billigte durchaus die Auflehnung des freien Geistes gegen den schimpflichen Geisteszwang der mittelalterlichen Kirche. — Uebrigens möchte ich doch Berlichingen darauf aufmerksam machen, daß die katholischen Länder Frankreich, Belgien, Italien, Spanien bisher die eigentlichen Brutstätten des Anarchismus gewesen sind. Was würde er dazu sagen, wenn wir Protestanten den Anarchismus als die Frucht der katholischen Erziehung bezeichnen wollten?

[4]) Es ist ein höchst sonderbarer Gedanke Berlichingens, anzunehmen, daß Bismarck durch Gewährung eines Ehrensolds an Ruge die politischen Ansichten des ehemaligen 1848ers habe sanktionieren wollen. Der Ehrensold wurde Ruge aus ganz anderen Gründen gewährt, siehe Ruges Briefwechsel, herausg. von Nerrlich Bd. II, 410 f.

Nun noch ein Abschiedswort zum Schluß. Der Professor Horst Kohl und seine protestantischen Kollegen von der Feder beklagen sich höchst entrüstet über den rohen, scharfen Ton der katholischen Polemiker. Ich wiederhole, was ich schon oben gesagt habe. Wie man in den Wald hineinschreit, so schreit es heraus. Diese Herren können sich nicht beklagen; denn ihr eigener Ton ist mehr als roh, er ist gemein. Oder wenn einer von ihnen in Nürnberg gesagt, unser Papst Leo XIII. sei der Vater aller Diebe[1]), — findet der Herr Professor Horst Kohl das nicht roh und gemein? In München hat der allerdings nicht ganz zurechnungsfähige Graf Du Moulin unser katholisches Dogma von der sündenlosen Empfängnis der hl. Mutter Jesu Christi des Gottmenschen und Erlösers wie einen Schandfleck des gläubigen Volkes dargestellt.[2]) Findet der Professor Horst Kohl das nicht gemein und auch noch etwas mehr als das? In München hat Professor Böhtlingk gesagt, man solle die Katholiken hinausschmeißen.[3]) Findet Prof. Horst Kohl das fein? Wie kann er sich wundern, wenn uns katholischen Männern über solche „unerhörte Beleidigungen"

---

[1]) Es ist längst nachgewiesen, daß dieser Satz in Nürnberg von Dr. Buchwald nicht ausgesprochen, sondern nur in Zentrumsblättern kolportiert worden ist, um gegen die Nürnberger Versammlung Stimmung zu machen. Die vom Kgl. Staatsanwalt gegen Dr. Buchwald erhobene Anklage auf Grund von § 166 des R.Str.G.B. ist von der 2. Strafkammer des Landgerichts Nürnberg abgewiesen und diese Abweisung auf erhobene Beschwerde vom Obersten Landesgericht in München bestätigt worden, da Buchwald nur ein das Papsttum betreffendes Zitat aus Luthers großem Katechismus angeführt, aber sich ausdrücklich dagegen verwahrt hatte, daß er dieses Zitat sich zu eigen mache. Die Akten haben mir vorgelegen.

[2]) Ich enthalte mich eines Urteils in einer für mein religiöses Empfinden absolut gleichgültigen theologischen Streitfrage, weiß auch nicht, ob Graf Du Moulin sich gerade so ausgedrückt hat.

[3]) Prof. Böhtlingk hat eine solche Aeußerung niemals getan. In einer gegen die Zulassung der Männerklöster in Baden gehaltenen Rede hat er nur auf den gegenwärtig in Frankreich tobenden Kampf der Regierung gegen die Kongregationen hingewiesen und auf die Möglichkeit eines solchen, mit schweren Erschütterungen verbundenen Kampfes in Deutschland, wenn auch bei uns die Zahl und der Einfluß der Orden und Kongregationen sich mehren sollte. Auch hier liegen gerichtliche Entscheidungen zu gunsten Böhtlingks vor. Man vergl. auch Böhtlingks Schrift: Noch ein Wort an Erzbischof Dr. Nörber, S. 11.

der gerechte Lutherzorn[1]) aufsteigt und man nach scharfen, aber verdienten Worten der Abwehr greift?

„Wir Protestanten sind die Angegriffenen“ — so schreien die Gegner. Gemach, meine Herren! Ob das wahr oder erlogen ist, wollen wir einmal untersuchen.

Haben wir Katholiken je ein Buch geschrieben gegen die Moral der Protestanten, wie Graßmann gegen uns?[2]) Haben wir je ein so infames Buch geschrieben gegen die protestantische Kirche, wie der protestantische Graf Hoensbroech gegen uns?[3]) Haben wir solche Hetzblätter gegründet, wie die „Wartburg“ es ist? Nein, wir haben uns erst gewehrt, als diese Schand- und Schundliteratur gegen uns Katholiken erschienen war.[4]) Von jetzt an aber werden wir Katholiken diese Schand- und Schundliteraten in Wort und Schrift hauen, wo wir nur die Gelegenheit dazu finden. Von Friede kann keine Rede sein. Denn diese gut bezahlten Schand- und Schundliteraten[5]) wollen keinen Frieden, sondern sie wollen den Krieg. Ja, sie wollen

---

[1]) Da das Wort hier nicht im ironischen Sinne gemeint sein kann, nehme ich das Zugeständnis, daß Luthers Zorn über die entsetzliche Verwilderung der Kirche Christi ein gerechter war, an; damit ist auch die Berechtigung der Reformation anerkannt, die Luther auf sich nehmen mußte, da die zunächst dazu berufenen kirchlichen Organe sich der erhabenen Aufgabe versagten.

[2]) Ein recht unglücklich gewähltes Beispiel. In der Verurteilung der Liguori-Moral sind alle anständig denkenden Katholiken mit den Protestanten einig. Wenn die Katholiken noch kein Buch gegen die protestantische Moral geschrieben haben, so liegt der Grund doch eben darin, daß die auf Gottes reinem Wort begründete Protestanten-Moral keinen Angriffspunkt bietet.

[3]) Berlichingen übertrifft ja mit seinen Vorträgen den Grafen Hoensbroech bei weitem; dieser stützt seine Angriffe auf aktenkundige Zeugnisse, jener bietet nur eine kritiklose Schimpferei.

[4]) Das ist wiederum unwahr. Berlichingen scheint die ganze katholische Schand- und Schundliteratur, die über Luther und die Reformation im Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrh. erschienen ist, nicht zu kennen, oder wenn er sie kennt, ist es ihm bequemer, darüber zu schweigen. Ich will ihn bloß an Honefs von Gemeinheiten strotzendes Büchlein über Luthers „Selbstmord“ erinnern.

[5]) Es gehört zu der römischen Taktik, jeden, der gegen den Ultramontanismus schreibt, als ein erkauftes und bezahltes Subjekt zu verschreien. Es verrät dies einen bedauerlichen Tiefstand der sittlichen Anschauungen. Der Evangelische Bund braucht seine Gelder notwendiger zur Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen als zur Bezahlung von Literaten. Er findet überall bereitwillige und freudige Mitarbeiter, auch ohne Lohn.

den Krieg, und der saubere Evangelische Bund will den Krieg von Anfang an. Im Münchener Landtag hat vor wenigen Tagen ein naiver protestantischer Dekan Wirth behauptet, der Evangelische Bund sei durchaus nicht aggressiv und nicht für den Kampf gegen die katholische Kirche gegründet, sondern nur für die Wahrnehmung der protestantischen Interessen. Der naive Herr hat offenbar die Gründungs-Proklamation des Evangelischen Bundes vom Jahre 1887 nie zu Gesicht bekommen, sonst hätte er solchen Blödsinn nicht reden können. In diesem Aufruf an alle deutschen Protestanten heißt es: „Die deutsche Evangelische Kirche und mit ihr unser deutsches Vaterland ist von schweren Gefahren bedroht.“ [„Durch den sogenannten Kulturkampf und die Art seiner Beilegung sehen wir die Macht des Romanismus aufs höchste gesteigert. Rührig und mit zäher Beharrlichkeit, unter Benutzung aller dem deutschen Wesen entgegenwirkenden Strömungen, verfolgt dieser seine Ziele. Die Zugeständnisse, welche er den deutschen Regierungen abgerungen hat, bieten ihm neue Mittel des Angriffs. Auch die größere Mäßigung und die Friedfertigkeit, welche er jetzt zur Schau trägt, dienen ihm zur Gewinnung weiterer Vorteile. Die größten Einbußen hat der Protestantismus jedesmal dann erlitten, wenn die Hierarchie sich auf den Friedensfuß mit der Staatsgewalt zu setzen wußte.

Wir fürchten den Feind nicht. Der Herr Jesus Christus, das alleinige Haupt der Kirche, sitzt im Regiment. Sein Wort der frei und selig machenden Wahrheit ist uns Schwert und Schild, und unser Glaube an ihn ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! — Wir wissen auch wohl: um den drohenden Gefahren zu begegnen, kommt es in erster Linie darauf an, daß jeder Bekenner des Evangeliums in seinem Kreise und nach seinem Berufe sich die Pflege und Verteidigung evangelischen Glaubens und Lebens angelegen sein läßt. Was in solcher Weise teils zum Aufbau, teils zur Abwehr von einzelnen Männern, welche die Waffen des Geistes zu führen wissen, und von Vereinen bisher schon geschehen ist, achten wir hoch. Aber es hieße die Gefahr unterschätzen und unsere Pflicht verkennen, wenn wir meinten, es sei damit genug getan“.] „Der machtvollen Einheit Roms steht die deutsch-evangelische Christenheit in trauriger Zerrissenheit gegenüber.“ [„Die Landeskirchen, in welche sie zerfällt, sind durch ein so loses Band verknüpft und im

übrigen so sehr gegeneinander abgeschlossen, daß das evangelische Gemeinbewußtsein verkümmert. Noch viel verderblicher ist der Parteihader, welcher die besten Kräfte verzehrt und eine gedeihliche positive Entwicklung des deutschen Protestantismus lähmt. Während wir uns über innerkirchliche Fragen entzweien, schreitet der Feind, der uns zu vernichten strebt, unaufhaltsam vor. — Dazu hat er in unserm eignen Lager gefährliche Bundesgenossen. Die in vielen und einflußreichen Kreisen verbreiteten falschen Paritäts- und Toleranzbegriffe leisten ihm willkommene Hilfe, und der Materialismus, in welchem ganze Schichten unseres Volkes versunken sind, nicht minder aber der religiöse Indifferentismus bahnen ihm den Weg zur Herrschaft.

Solch eine Lage erheischt große Ziele und umfassende Mittel! Alle, welche ein Herz für unsere Kirche haben, alle, welche von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß allein die Treue gegen das göttliche Wort und der endliche Sieg der evangelischen Wahrheit unser Volk zur Erfüllung seines weltgeschichtlichen Berufs auch fernerhin befähigen kann, müssen sich zusammenschließen zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Kampf.

Dies erwägend und in diesem Geiste haben bereits am 5. Oktober v. J. (1886) evangelische Männer aus allen Teilen Deutschlands, von mannigfaltigster Berufsstellung und aus verschiedenen kirchenpolitischen Parteigruppen, einander die Hände gereicht, um ihre Glaubensgenossen aufzurufen zu einen Evangelischen Bund, dessen Zweck die Wahrnehmung der deutsch-protestantischen Interessen ist.

Das Programm dieses Bundes ist folgendes: Der Evangelische Bund bekennt sich zu Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes als dem alleinigen Mittler des Heils und zu den Grundsätzen der Reformation."] „Die Aufgabe des Evangelischen Bundes ist eine zweiseitige. Er will im Kampf gegen die wachsende Macht Roms die evangelischen Interessen auf allen Gebieten wahren, der Beeinträchtigung derselben durch Wort und Schrift entgegentreten, dagegen allen Bestrebungen wahrer Katholizität und christlicher Freiheit im Schoße der katholischen Kirche die Hand reichen." (Also den Altkatholiken, den liberalen Reformkatholiken, den lauen und flauen Kompromiß-Katholiken die Hand reichen zum Kampf gegen ihre eigene Kirche, also die Abfallshetze in der katholischen Kirche

selbst schüren.) [„Er will andrerseits gegenüber dem Indifferentismus und Materialismus der Zeit das christlich-evangelische Gemeinbewußtsein stärken, gegenüber dem lähmenden Parteitreiben den innerkirchlichen Frieden pflegen, gegenüber der landeskirchlichen Geteiltheit des evangelischen Deutschlands die Wechselbeziehungen zwischen den Angehörigen der einzelnen Landeskirchen beleben und mehren."] „Evangelische Glaubens- und Volksgenossen! Der Kulturkampf neigt seinem Ende zu. Aber der Kampf mit Rom dauert fort; er wird dauern, ‚so lange noch ein Ketzer im Land ist', oder wie wir meinen, bis die Wahrheit des Evangeliums in ganz Deutschland zum Sieg hindurchgedrungen ist" (d. h. mit anderen Worten: Bis der letzte Katholik zum Abfall von seiner Kirche gebracht, oder nach Professor Böhtlingks Rezept „hinausgeschmissen" ist). „Das evangelische Volk muß diesen Kampf aufnehmen mit vereinter und nachhaltiger Kraft." [„Vorweg gilt es energische Gegenwehr. In alle Windungen hinein ist die unterminierende Arbeit des jesuitischen Geistes und seiner Werkzeuge zu verfolgen. Fälschungen der Geschichte, Verdächtigungen unsrer Kirche, Verkümmerungen ihrer Rechte, insbesondere das Verhalten des römischen Klerus in Sachen der Mischehen und der Erziehung der aus diesen Ehen entsprossenen Kinder, nicht minder die aus falschen Paritätsbegriffen herfließenden Nachgiebigkeiten gegen römische Anmaßung, sowie jede Art der Verleugnung des evangelischen Glaubens müssen ans Licht gezogen, jene bekämpft, diese ohne Ansehen der Person öffentlich gekennzeichnet werden.

Der Abwehr aber hat der Angriff zur Seite zu gehen. Jedermann soll das wahre Wesen des immer mehr dem Jesuitismus verfallenden Romanismus und seine letzten Ziele kennen lernen.

Indem wir zu solch einem Kampfe schreiten, bleiben wir uns der Pflichten wohlbewußt, welche wir gegenüber unsern katholischen Mitbürgern zu erfüllen haben, damit der Riß des konfessionellen Gegensatzes nicht immer tiefer und weiter greife. Es besteht ein Unterschied zwischen Romanismus und deutschem Katholizismus. Treulich wollen wir das Band religiös-sittlicher Gemeinschaft, in Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, zu bewahren und zu stärken suchen. Wir hegen die Zuversicht, daß die Augen deutscher Männer sich auftun werden über die an erster Stelle sie selber be-

drohende Gefahr der Niederzwingung jeder freien Geistes-regung unter ein fremdes Joch. Wo aber der Protest des in der Wahrheit gebundenen Gewissens schon laut geworden ist, da überall wollen wir hilfreiche Hand bieten, das Schwache aufzurichten, das Verachtete und Verfolgte, so viel an uns ist, zu schirmen.

Die wichtigste Aufgabe sei uns die Mitarbeit an der Heilung der eigenen inneren Schäden. Unser evangelisches Volk in seinem ganzen Umfange der Segnungen der Reformation wieder eingedenk zu machen: des reinen Evangeliums von Gottes Gnade in Christo, des allgemeinen Priestertums, der Glaubens- und Gewissenfreiheit, der Befreiung aus den Banden des Aberglaubens, und in die weitesten Kreise hinein die Ueberzeugung zu tragen, daß, wie auf der Reformation Deutschlands gegenwärtige Kraft und Größe beruht, so auch seine Zukunft an der Bewahrung jener Güter und dem schließlichen vollen Siege des Evangeliums hängt; in solchem Sinne das protestantische Selbstbewußtsein zu schärfen und gegenüber innerer wie äußerer Zerteiltheit das evangelische Gemeingefühl zu wecken, — darauf muß unsere beste Kraft und der ganze Eifer der Liebe sich richten, damit unser Volk gewaffnet und bereit sei, wenn Gottes Stunde schlägt.

Wir rechnen bei unserem Werke keineswegs auf sofortige große Erfolge. Es wird anhaltende rastlose Arbeit kosten, Vorurteile werden zu überwinden sein. Dennoch sind wir der guten Zuversicht, daß die Mahnung zur Einmütigkeit, welche ja nicht *wir* erheben, die vielmehr aus der gegenwärtigen gefährdeten Lage der deutsch-evangelischen Christenheit an alle in gleicher Weise ergeht, auch Gehör auf allen Seiten finden wird. Wir unterschätzen nicht, was an inneren Lebensfragen den einen und andern von Gewissens wegen noch immer verschiedene Wege führen mag. Aber der Ernst der Stunde fordert, daß wir es weit zurückstellen gegen die nächste und heiligste Pflicht, uns fest zusammenzuschließen zum Schutz und Schirm unseres Vaterlandes und der deutschen evangelischen Kirche.

Teure Glaubens- und Volksgenossen! Fragt deshalb auch nicht, *wer* euch ruft. Zuletzt ist es, des halten wir uns freudig versichert, kein anderer als der unsichtbare Herr der Kirche selbst und der Gott, welcher unserm Volke seinen weltgeschichtlichen Beruf zugeteilt hat. Laßt nicht zu, daß man einst von uns sagen müßte: Dies Geschlecht hat auf blutigen Schlacht-

feldern Siege äußerer Macht ohne gleichen und beispiellose Erfolge errungen, aber den Ruf zur Erhebung wider den Erbfeind seines Geisteslebens hat es vergebens an sich ergehen lassen; es hat den 400jährigen Geburtstag seines großen Glaubenshelden in rauschendem Festjubel gefeiert, aber der Pflicht mannhafter Verteidigung der Güter der Reformation sich in Kleinglauben und Geistesträgheit entzogen! Sammelt euch um das Panier des Evangeliums und des aus dem Ernste des deutsch-christlichen Gewissens geborenen Protestantismus. Alle Zeichen der Zeit deuten auf das Herannahen eines Entscheidungskampfes. Dort ein alle beherrschender und bannender Wille, der sich an Gottes Stelle setzt, — hier die Schar der freien Männer des Glaubens und der Herr in ihrer Mitte! So laßt uns den Kampf aufnehmen und Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, wird uns zum Segen führen!][1])

Dies ist der Aufruf des Evangelischen Bundes zum Kampf gegen Rom und die Katholiken. Lautet das sehr friedlich? Haben wir Katholiken im Jahre 1887 dem Evangelischen Bund und den Protestanten diesen Kampf aufgezwungen? Was haben wir denn damals getan? Papst Leo XIII. hat durch das größte und weitgehendste Entgegenkommen[2]) die Hand zum Frieden geboten, und Bismarck, der unglückliche Kulturkämpfer, hat die Hand sehr dankbar angenommen. Denn er und sein Kaiser und sein Reich waren in der scheußlichsten Verlegenheit. Diesen Friedensschluß scheint der Evangelische Bund zu bedauern und ruft zu neuem Kampf auf, aber nicht die Regierung, sondern alle Protestanten; und zu den Protestanten gehören auch die **Freimaurer**, welche an gar keine geoffenbarte Religion glauben; zu den Protestanten gehören auch die **Freireligiösen** oder **Freigemeindler**, die gar keiner Kirche angehören; zu den Protestanten gehören auch die **Sozialdemokraten** und **Anarchisten**, denen Religion „Privat-

[1]) Da der Aufruf nur als Ganzes richtig beurteilt werden kann, habe ich die von Berlichingen ausgelassenen Abschnitte in [ ] eingefügt.

[2]) Na, na! Rom lag an der Herstellung des Friedens mindestens ebensoviel als Bismarck. Und was Bismarck von vornherein wollte, dem weltlichen Staate durch Beseitigung der Verfassungsartikel über die römische Kirche das Recht des Einspruchs gegen hierarchische Uebergriffe zu wahren, das hat er doch erreicht. Er hat nur wie ein gewiegter Feldherr von Anfang an dem Feinde mehr Boden abgenommen, als er zu behalten gedachte, um dann bei den Friedensverhandlungen bis auf die Grenze zurückzugehen, die behauptet werden sollte.

sache", d. h. wie dem Fürsten Bismarck ganz „Wurscht" ist.[1]) Diese alle sollen sich gegen die katholische Kirche und gegen die Katholiken verbinden; Christus-Leugner und Christus-Gläubige Hand in Hand und Arm in Arm mit dem neuheidnischen Pöbel zum Sturm gegen die Katholiken und ihre Kirche. Wenn diese sauberen Kampfesbrüder einen Unterschied machen wollen zwischen ultramontanen Katholiken und deutschen Katholiken, so ist das ein Blödsinn.[2]) Alle wahren Katholiken sind ultramontan, d. h. sie haben ihren Mittelpunkt, ihr Oberhaupt, ihren Felsen in Rom, in der Person des Papstes; und wer nicht ultramontan sein, nicht zum Papst gehören will, der ist einfach nicht mehr katholisch. Solcher liberalen Katholiken gibt es freilich überall sehr viele, welche lieber protestantisch wären, weil sich nach protestantischem Muster ohne Beichte und ohne Ehehindernisse leichter und angenehmer leben läßt. Diese fallen ab und werden Protestanten, wie zu Luthers Zeiten.[3])

Der Professor Horst Kohl aber, der ohne Zweifel preußischer Reserveoffizier ist, möge zum Ehrenrat seines Regiments gehen und fragen, welches Prädikat der Offizier verdient, der einen Priester ohne Beweise der Schuld tödlich beleidigt, weil er weiß, daß der Priester keine Satisfaktion mit den Waffen fordern kann. Was ihm der Ehrenrat dann sagt, das ist auch meine Ansicht von ihm.[4]) Und damit gehabe er sich für immer wohl.

Freiherr Adolf von Berlichingen,
katholischer Priester.

---

[1]) Es kann gar nichts Oberflächlicheres und Falscheres geben, als diese Definition des Begriffs „Protestanten".

[2]) Dieser Unterschied ist tatsächlich vorhanden; das Unfehlbarkeitsdogma hat ihn in die katholische Welt hineingetragen. Wiederum aber zeigt Berlichingen die Niedrigkeit seiner Denkweise, wenn er den Widerstand der „liberalen" Katholiken gegen den Geistes- und Seelenzwang des Ultramontanismus auf ihre Abneigung gegen die Beichte und die von der Kirche errichteten Ehehindernisse zurückführt. — Vom Zwange des Gewissens hat der katholische Priester, wie es scheint, keine Ahnung.

[3]) Auch in dieser Behauptung liegt eine Roheit, die sich nur aus der absoluten Verständnislosigkeit erklärt, mit der „Berlichingen und Konsorten" der Reformation und ihren sittlich-religiösen Antrieben gegenübersteht.

[4]) S. unter Nr. V, Schluß.

V. Eine neue Fälschung.

In einer Schrift unter dem Titel: „Ob Berlichingen ein bewußter absichtlicher Geschichtslügner ist“ (Verlag von Göbel & Scherer, Würzburg) hat vor einigen Tagen der Freiherr Adolf v. Berlichingen auf meinen Angriff vom 16. September geantwortet. Wie schon nach seiner Erklärung vom 19. September zu erwarten war, enthält die Schrift keine sachliche Darlegung der gewichtigen Gründe, die ihn zur Fälschung der Aeußerung Bismarcks vom 9. Mai 1884 bestimmt haben, sondern nur ein Sammelsurium gemeiner Beschimpfungen meiner Person. Er nennt mich einen „ganz schlecht erzogenen Menschen“, „einen superklugen, aufgeblasenen Professor“ und spricht von „frechen persönlichen Injurien“, „pöbelhaften Gassenbubenmanieren“ und „Gassenbubenheldentum“, sowie von dem „rohen Ton“, der schon zu Luthers Zeit auf seiten meiner, d. h. der protestantischen, Partei gewesen sei. Es muß doch recht übel mit seiner Sache stehen, wenn er zu so starken Mitteln greift, um seinen Leuten zu imponieren; denn die Wahrheit kann sich eine maßvolle Sprache erlauben, während die Lüge den Knüppel gebraucht. Gewiß, ich habe beim Angriff das scharfe Wort von der bewußten, absichtlichen Lüge gesprochen, im übrigen mich aber darauf beschränkt, sachlich nachzuweisen, warum Bismarck die ihm untergeschobene Aeußerung über Luther und die Reformation, sowie über die protestantische Geschichtschreibung gar nicht getan haben konnte; ich werde auch heute sachlich bleiben und ohne Rücksicht auf die wüsten Schimpfereien des „beleidigten“ Priesters nur seine Schrift mit einigen kritischen Bemerkungen begleiten. Aber auf welchem tiefen sittlichen Niveau muß dieser Priester der römischen Kirche stehen, wenn er mich fragt, ob ich vielleicht von irgend jemand bezahlt werde, um ihn zu provozieren. Wir Protestanten lassen uns nicht durch Geld bestimmen, für die Ehre Luthers und der Reformation, Bismarcks und des Deutschen Reichs mit der Feder einzutreten, wenn sie von römischer Seite verunglimpft wird; uns treibt zum Kampfe nicht die Aussicht auf Gewinn, sondern einzig und allein das Gewissen, auf dessen Stimme zu hören uns Luther gelehrt hat. Ich will zur Ehre Berlichingens annehmen, daß ihn in seinem Kampfe gegen den Protestantismus nur die Ueberzeugung und die Begeisterung für die Papstkirche leitet,

sonst wäre er die Tinte nicht wert, die ich um seinetwillen vergieße. Persönlich ist er mir so gleichgültig wie möglich; ich kenne ihn nicht und trage kein Verlangen, ihn kennen zu lernen. Der rohe Ton seiner Entgegnung, der an die Unflätigkeiten eines Silvester Prierias erinnert, würde mich vollauf zu einer Beleidigungsklage berechtigen, aber es widerstrebt mir, in einer Frage des guten Geschmackes und des literarischen Anstandes an das Urteil des Richters zu appellieren und dem priesterlichen Freiherrn zu einem billigen Martyrium zu verhelfen, das ihn nur in seinem blinden Hasse gegen den Protestantismus bestärken würde. Ich lasse also Gnade für Recht ergehen und will ihm das beneficium hochgradiger Erregung über den ihm versetzten „literarischen Faustschlag“ gern gewähren. Er hat ihn, wie er selbst sagt, wie einen „moralischen Fußtritt“ empfunden; ich kann dagegen nichts einwenden und werde mich freuen, wenn das starke Mittel ihn für die Zukunft vorsichtiger macht und ihm das historische und literarische Gewissen schärft.

Nun zur Sache. Berlichingen nennt mich unanständig, weil ich den Vorwurf bewußter und absichtlicher Lüge wider ihn erhoben habe, ohne ihm erst durch vorgängige Belehrung Zeit zur Zurücknahme seiner falschen Behauptung gelassen zu haben. Er vergißt, daß der Nachweis der Fälschung ihm bereits vor mehr als einem halben Jahre erbracht war. Als er zuerst im mündlichen Vortrage sich auf diesen Satz Bismarcks bezog, um die von ihm behauptete tendenziöse Entstellung der Geschichte Luthers und der Reformation in der protestantischen Geschichtschreibung durch ein angebliches Zeugnis Bismarcks zu stützen, da bat mich ein Würzburger Protestant um Auskunft, ob Bismarck jemals eine solche, die protestantische Geschichtschreibung verurteilende Aeußerung getan habe. Ich konnte noch in derselben Stunde die Antwort nach Würzburg senden, und Lehrer Beyhl sorgte dafür, daß die Richtigstellung des gefälschten Zitats, wie sie auf Grund unseres Briefwechsels in seinen „Ultramontanen Geschichtslügen“ erfolgte, auch unter die Augen Berlichingens gelangte. Wenn Berlichingen also das disce monitus nicht beachtete, sondern das gefälschte Zitat auch in die gedruckten Vorträge aufnahm, so war ich berechtigt, ihn der bewußten und absichtlichen Lüge zu zeihen, und wenn er trotz meiner Erklärung vom 16. September die aus dem gefälschten Zitat erschlossene Unwahrheit

auch in den weiteren Vorträgen ohne jeden Versuch einer Rechtfertigung aufrecht erhielt, so bleibt der Vorwurf auf ihm sitzen und an seiner sittlichen Persönlichkeit hängen, er mag sich noch so sehr drehen und winden. Wie aber rechtfertigt er in seiner „Abwehr“ die Fälschung des Zitats? Er gibt an, es in Hohoffs berüchtigtem Pamphlet: „Die Revolution seit dem 16. Jahrhunderte im Lichte der neuesten Forschung“ gefunden zu haben. Dort steht das Zitat im genauen Wortlaute des stenographischen Berichts — Berlichingen kann also nicht einmal für sich geltend machen, daß ein falsches Zitat in einem ihm als Quelle dienenden Werke ihn zum Irrtume verleitet habe. Aber es ist für seine Geschichtschreibung überaus charakteristisch, wie er die Abänderung erklärt; kaum jemals dürfte sich ein von seiner Partei als großer Gelehrter und geschulter Historiker gepriesener Mann eine so arge Blöße gegeben haben. Die Stelle lautet:

> „Hohoff ist für uns Katholiken wenigstens eine Autorität ersten Ranges. Da er die Urteile der Protestanten W. Menzels, K. A. Menzels, Körtings, K. Henkes, R. Köpkes, Leos und anderer über die lügenhafte und gefälschte Geschichtschreibung der Protestanten neben das Wort Bismarck setzt, so war ich der Ansicht, Bismarck habe nur das bestätigen wollen, was die anderen behaupteten. Die Reichstagsverhandlungen und Bismarcks Reden besitze ich nicht und konnte also das Zitat nicht kontrollieren. Wir dii minores können doch nicht immer auf die Quellen zurückgehen, sondern haben das Recht, uns auf Autoritäten zu verlassen und zu berufen. Das habe ich getan. Aber ich habe das Wort protestantisch zu den Worten ‚Historikern des Liberalismus‘ hinzugesetzt, und nur insofern habe ich Bismarcks Worte geändert. Aber das schien mir so selbstverständlich, daß ich an eine absichtliche Fälschung gar nicht dachte. Denn katholische Geschichtschreiber des Liberalismus gibt es nicht.“[1])

[1]) Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß Berlichingen hier seine eigene Aeußerung fälscht; denn er hat in der angefochtenen Stelle seiner Vorträge nicht von protestantischen Historikern des Liberalismus gesprochen, sondern als Bismarcks Behauptung

Und solch ein Mann will ein Historiker sein und das Volk lehren, eine der größten Geistestaten der Weltgeschichte in ihrem historischen Zusammenhange zu verstehen! Armes katholisches Volk, dem solche Geistesnahrung vorgesetzt wird, und arme katholische Wissenschaft, die in Berlichingen eine ihrer Zierden zu besitzen meint oder doch nicht den Mut findet, ihn entschlossen von sich abzuschütteln, während er sie doch vor aller Welt blamiert. Berlichingen will mich glauben machen, daß die falsche Wiedergabe des Zitats bona fide geschehen sei, da er die Worte in freier Rede aus dem Gedächtnis zitierte. Ich will ihm die bona fides für den freien Vortrag zugestehen, für die gedruckt vorliegenden Vorträge kann sie ihm nicht zugestanden werden; denn jedem gewissenhaften Autor erwächst die Pflicht, kein Zitat ungeprüft in eine Druckschrift aufzunehmen, ihm aber erwuchs sie doppelt, nachdem die Richtigkeit seines Zitats in der Würzburger Presse angegriffen und die Fälschung ihm durch die Beyhlsche Schrift nachgewiesen war.

Und was noch schlimmer ist: auch in der neuen Schrift arbeitet Berlichingen mit einem gefäschten Zitat aus Bismarcks Reden. Da las ich zu meinem Erstaunen auf S. 16:

> „Der Professor Horst Kohl wird sich als Bismarcks Biograph wohl erinnern, daß der famose Mann (Bismarck!) auch einmal in öffentlicher Rede, aber nicht auf dem Marktplatze zu Jena, ungefähr so gesagt hat: ‚Ich werde es noch erleben, daß das Narrenschiff der Welt am Felsen Petri oder am Felsen der Kirche scheitern wird.‘ Mit dem Felsen der Kirche konnte er doch nur die katholische Kirche meinen; denn die protestantische Kirche hat und braucht ja keinen sichtbaren Felsen in dem wogenden Weltmeere, da ist jeder einzelne sich selber Fels und unfehlbare Autorität. Wen oder was meinte nun Bismarck unter dem Narrenschiff der Welt? Das kann doch nur ein Schiff außerhalb der katholischen Kirche sein; also alles, was gegen die katholische Kirche protestiert, auch der Protestantismus.“

aufgestellt, daß (über die Geschichte Luthers und der Reformation) von der protestantischen, lutherischen liberalen Partei in Geschichtsbüchern so viel gelogen würde, daß diese Partei durch ihre Lügen noch gefährlicher geworden sei, als die sozialdemokratische.

Man könnte den Beweis als gelungen ansehen, wenn das Zitat nicht gefälscht wäre. Ich weiß nicht, aus welcher seiner „Autoritäten" Berlichingen das Zitat übernommen oder ob er es selbst wieder bona fide in die veränderte Form gegossen hat. Es wird ihm als einem Manne, dem „die Wahrheit über alles" geht, Freude machen, sich von sachkundiger Seite eines besseren belehren zu lassen. Bismarck sagte am 15. November 1849 mit Bezug auf den übertriebenen Kultus, den demokratische Schwärmer mit dem „Märtyrer" Robert Blum trieben: „Ich hoffe es noch zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert, denn noch steht der Glaube an das geoffenbarte Wort Gottes fester, als der Glaube an die seligmachende Kraft irgend eines Artikels der Verfassung."

Wo steht da etwas vom Felsen Petri? Ist der Fels der christlichen Kirche der apostolische Stuhl zu Rom? Für Berlichingen und die ultramontanen Katholiken mag er es sein, für Bismarck und uns Protestanten ist er es nicht. Gewiß, wir Protestanten bedürfen keines sichtbaren Felsen; aber wir haben einen um so festeren unsichtbaren in Christus und in dem Evangelium von Christo; wir sind uns auch nicht jeder einzelne Autorität, sondern wir nehmen den göttlichen Inhalt der Lehre Christi zum Fundamente unseres Glaubens. Berlichingen schließt weiter aus dem Zitat, daß Bismarck mit dem Narrenschiff der Zeit den Protestantismus gemeint habe. Vielleicht wird er uns demnächst noch beweisen, daß Bismarck ein Katholik und Jünger Loyolas gewesen sei; ein solcher Beweis stände ganz auf der Höhe seiner bisherigen wissenschaftlichen Leistungen. Glücklicherweise hat Bismarck selbst durch eine authentische Auslegung dafür gesorgt, daß man seine Aeußerung vom „Felsen der christlichen Kirche" nicht mißverstehen kann; dem Freiherrn von Berlichingen ist dies natürlich entgangen. Als der Affiliierte des Zentrums Ludwig v. Gerlach Bismarck im preußischen Landtage am 17. Dezember 1873 an diesen Ausspruch erinnerte, da antwortete ihm Bismarck: „Wenn ich als evangelischer Christ von der Kirche sprach, so kann ich doch im Jahre 1849 unmöglich die katholische Kirche — — als den Fels betrachtet haben, den ich dort als unter allen Stürmen feststehend bezeichnete. Jedenfalls wird man annehmen müssen, da ich meine evangelische Ueberzeugung immer fest, durchsichtig und offen

ausgesprochen habe, daß ich damals nur an die evangelische Kirche habe denken können, keineswegs an die römisch-katholische, noch weniger an die vatikanische, wie sie sich heute gestaltet hat. — Außerdem habe ich mich gar nicht darüber erklärt und enthalte mich auch heute aus Höflichkeit weiterer Aeußerung darüber, wer — — in dem Narrenschiff — — heutzutage sitzt und an dem Felsen der evangelischen Kirche scheitern kann." Wie nun? Sitzt wirklich im Narrenschiffe der Protestantismus oder nicht vielmehr der Vatikanismus und Ultramontanismus?

Aber nicht zufrieden mit dieser Fälschung, die den Fürsten Bismarck zu einem Bekenner der Papstreligion macht, führt Berlichingen in seiner Schrift auch aus, daß Bismarck innerlich dem protestantischen Glauben abgestorben, daß die protestantische Religion ihm „Wurscht" gewesen sei und er als Diplomat und Staatsmann den Protestantismus nur als Mittel zur Erreichung politischer Zwecke benutzt habe. Was soll man zu solchem Gefasel sagen? Hat Berlichingen niemals die tief religiösen Briefe Bismarcks an die Mitglieder seiner Familie gelesen, hat er nie davon gehört, daß Bismarck die Arbeit jedes Tages mit Gebet begann und nie sich zur Ruhe legte, ohne Zwiesprache mit Gott gehalten zu haben? Tat er das auch aus Diplomatie, d. h. nach Berlichingens Definition: mit der Lüge auf den Lippen oder gar im Herzen? Der Priester hüte sich doch, das Andenken eines Verstorbenen zu verunglimpfen und einen wahrhaft frommen Mann zum gewissenlosen Heuchler oder religionslosen Hohlkopf zu machen.

Ich muß über vielerlei andere Angriffe — auf den „diplomatischen, d. d. verlogenen" Ranke, die „verbohrten und bornierten" deutschen Protestanten, den „saubern" Evangelischen Bund — und über die ganz ungeheuerlichen Ausführungen über den Protestantismus als Quelle des modernen politischen Anarchismus an dieser Stelle hinweggehen; aber auf den Schluß der „Abwehr" muß ich noch hinweisen:

> „Der Professor Horst Kohl — schreibt Berlichingen —, der ohne Zweifel preußischer Reserveoffizier ist, möge zum Ehrenrate seines Regiments gehen und fragen, welches Prädikat der Offizier verdient, der einen Priester ohne Beweise der Schuld tödlich beleidigt, weil (!) er weiß, daß der Priester keine Satisfaktion mit den Waffen

fordern kann. Was ihm der Ehrenrat dann sagt, das ist auch meine Ansicht von ihm."

Leider bin ich nicht Reserveoffizier, kann also diesem Rate nicht folgen. Aber ich kenne einen viel gewichtigeren Ehrenrat, und dem trage ich die Sache vor: er setzt sich zusammen aus den Gebildeten beider christlichen Bekenntnisse. Vor ihm habe ich den Beweis der Schuld erbracht, und sein Urteil wird anders lauten, als der fanatische Priester erwartet. Will er sich diesem Urteil anschließen, so soll er mir als reuiger christlicher Bruder willkommen sein.

Leipzig, am Vortage von Luthers 420. Geburtstag.

Prof. Dr. Horst Kohl.

VI. Wie Bismarck über Ultramontanismus und Vatikanismus dachte, in authentischen Aeußerungen.

1. Das Papsttum eine politische Macht. Der uralte Streit zwischen Kaisertum und Papsttum.

10. März 1873: Die Frage, in der wir uns befinden, wird meines Erachtens gefälscht, und das Licht, in der wir sie betrachten, ist ein falsches, wenn man sie als eine konfessionelle, kirchliche betrachtet. Es ist wesentlich eine politische. Es handelt sich nicht um den Kampf, wie unsern katholischen Mitbürgern eingeredet wird, einer evangelischen Dynastie gegen die katholische Kirche, es handelt sich nicht um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, es handelt sich um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königtum und Priestertum, den Machtstreit, der viel älter ist als die Erscheinung unsres Erlösers in dieser Welt, den Machtstreit, in dem Agamemnon in Aulis mit seinen Sehern lag, der ihm dort die Tochter kostete und die Griechen am Auslaufen verhinderte, den Machtstreit, der die deutsche Geschichte des Mittelalters bis zur Zersetzung des Deutschen Reiches erfüllt hat unter dem Namen der Kämpfe der Päpste mit den Kaisern, der im Mittelalter seinen Abschluß darin fand, daß der letzte Vertreter des erlauchten schwäbischen Kaiserstammes unter dem Beile eines französischen Eroberers auf dem Schafotte starb und daß dieser französische Eroberer im Bündnis mit dem damaligen Papste stand.

10. März 1873: Das Papsttum ist eine politische Macht jederzeit gewesen, die mit dem größten Erfolge und der größten Entschiedenheit in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen hat, die diese Eingriffe erstrebt und zu ihrem Programm gemacht hat. Das Programm ist bekannt. Das Ziel, welches der päpstlichen Gewalt, wie den Franzosen die Rheingrenze, ununterbrochen vorschwebte, das Programm, das zur Zeit der mittelalterlichen Kaiser seiner Verwirklichung nahe war, ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche, ein eminent politischer Zweck. — — Der Kampf des Priestertums mit dem Königtum, der Kampf in diesem Falle des Papstes mit dem deutschen Kaiser, wie wir ihn schon im Mittelalter gesehen haben, ist zu beurteilen, wie jeder andere Kampf; er hat seine Bündnisse, er hat seine Friedensschlüsse, er hat seine Haltepunkte, er hat seine Waffenstillstände. — — Also dieser Machtstreit unterliegt denselben Bedingungen wie jeder andere politische Kampf, und es ist eine Verschiebung der Frage, die auf den Eindruck auf urteilslose Leute berechnet ist, wenn man sie darstellt, als ob es sich um Bedrückung der Kirche handelte. Es handelt sich um Verteidigung des Staates, es handelt sich um die Abgrenzung, wie weit die Priesterherrschaft und wie weit die Königsherrschaft gehen soll, und diese Abgrenzung muß so gefunden werden, daß der Staat seinerseits bestehen kann. Denn in dem Reiche dieser Welt hat er das Regiment und den Vortritt.

21. April 1887: Der Kampf zwischen der Priestergewalt und der Staatsgewalt, ich will sagen: der königlichen Gewalt ist uralt und älter, als unsere Kenntnis reicht, und der erste Priester, den es im Menschengeschlecht gegeben haben wird, wird schon seine Mitmenschen darauf aufmerksam gemacht haben, daß er Gott näher steht und daher den Willen Gottes besser kennt als die übrigen und wahrscheinlich auch als der König. Ist der König zugleich Priester gewesen, dann ist seine Aufgabe um so bequemer gewesen. Aber so lange die beiden geschieden sind, wird auch der Konflikt zwischen Priestertum und Königtum aus der menschlichen Gesellschaft nicht getilgt sein.

Gedanken und Erinnerungen II 125: Ich bin in konfessioneller Hinsicht jederzeit tolerant gewesen bis zu den

Grenzen, die die Notwendigkeit des Zusammenlebens verschiedener Bekenntnisse in demselben staatlichen Organismus den Ansprüchen eines jeden Sonderglaubens zieht; die therapeutische Behandlung der katholischen Kirche in einem weltlichen Staate ist aber dadurch erschwert, daß die katholische Geistlichkeit, wenn sie ihren theoretischen Beruf voll erfüllen will, über das kirchliche Gebiet hinaus den Anspruch auf Beteiligung an weltlicher Herrschaft zu erheben hat, unter kirchlichen Formen eine politische Institution ist und auf ihre Mitarbeiter die eigene Ueberzeugung überträgt, daß ihre Freiheit in ihrer Herrschaft besteht und daß die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über diokletianische Verfolgung zu klagen.

Gedanken und Erinnerungen II, 135: Inwieweit der (im J. 1886 erreichte) modus vivendi von Dauer sein wird und die konfessionellen Kämpfe nun ruhen werden, kann nur die Zeit lehren. Es hängt das von kirchlichen Stimmungen ab und von dem Grade der Streitbarkeit nicht bloß des jedesmaligen Papstes und seiner leitenden Ratgeber, sondern auch der deutschen Bischöfe und der mehr oder weniger hochkirchlichen Richtung, welche im Wechsel der Zeit in der katholischen Bevölkerung herrscht. Eine feste Grenze der römischen Ansprüche an die paritätischen Staaten mit evangelischer Dynastie läßt sich nicht herstellen. Nicht einmal in rein katholischen Staaten. Der uralte Kampf zwischen Priestern und Königen wird nicht heut zum Abschluß gelangen, namentlich nicht in Deutschland. Wir haben vor 1870 Zustände gehabt, auf Grund deren die Lage der katholischen Kirche gerade in Preußen als mustergültig und günstiger als in den meisten rein katholischen Ländern auch von der Kurie anerkannt wurde. In unsrer innern Politik, namentlich der parlamentarischen, haben wir aber keine Wirkung dieser konfessionellen Befriedigung gespürt. Die Fraktion der beiden Reichensperger gehörte schon lange vor 1871, ohne daß deshalb die Führer persönlich in den Ruf des Händelmachens verfielen, dauernd der Opposition gegen die Regierung des evangelischen Königshauses an. Bei jedem modus vivendi wird Rom eine evangelische Dynastie und Kirche als eine Unregelmäßigkeit und Krankheit betrachten, deren Heilung die Aufgabe seiner Kirche sei. Die Ueberzeugung, daß dem so ist, nötigt den Staat noch nicht,

seinerseits den Kampf zu suchen und die Defensive der römischen Kirche gegenüber aufzugeben, denn alle Friedensschlüsse in dieser Welt sind Provisorien, gelten nur bis auf weiteres; die politischen Beziehungen zwischen unabhängigen Mächten bilden sich in ununterbrochenem Flusse, entweder durch Kampf oder durch die Abneigung der einen oder der andern Seite vor Erneuerung des Kampfes. Eine Versuchung zur Erneuerung des Streites in Deutschland wird für die Kurie stets in der Entzündlichkeit der Polen, in der Herrschsucht des dortigen Adels und in dem durch die Priester genährten Aberglauben der untern Volksschichten liegen. Ich habe im Kissinger Lande deutsche und schulgebildete Bauern gefunden, die fest daran glaubten, daß der am Sterbebette im sündigen Fleische stehende Priester den Sterbenden durch Verweigerung oder Gewährung der Absolution direkt in die Hölle oder den Himmel schicken könne, man ihn also auch politisch zum Freunde haben müsse. In Polen wird es mindestens ebenso sein oder schlimmer, weil dem ungebildeten Manne eingeredet ist, daß deutsch und lutherisch ebenso wie polnisch und katholisch identische Begriffe seien. Ein ewiger Friede mit der römischen Kurie liegt nach den gegebenen Lebensbedingungen ebenso außerhalb der Möglichkeit, wie ein solcher zwischen Frankreich und dessen Nachbarn. Wenn das menschliche Leben überhaupt aus einer Reihe von Kämpfen besteht, so trifft das vor allem bei den gegenseitigen Beziehungen unabhängiger politischer Mächte zu, für deren Regelung ein berufenes und vollzugfähiges Gericht nicht vorhanden ist. Die römische Kurie aber ist eine unabhängige politische Macht, zu deren unabänderlichen Eigenschaften derselbe Trieb zum Umsichgreifen gehört, der unsern französischen Nachbarn innewohnt. Für den Protestantismus bleibt ihr das durch kein Konkordat zu beruhigende aggressive Streben des Proselytismus und der Herrschsucht; sie duldet keine Götter neben ihr.

2. Unfehlbarkeitsdogma und Vatikanismus.

14. April 1874: Wie ist denn die Kirche von der katholischen Seite zu betrachten? Die katholische Kirche ist heute der Papst und niemand weiter als der Papst, und wenn Sie von den Rechten der katholischen Kirche sprechen, so würden Sie sich zutreffender ausdrücken, wenn Sie sagen:

die Rechte des Papstes. Früher vor dem Vatikanum (d. h. vor der Verkündigung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes durch das vatikanische Konzil) konnte man sich noch der Anschauung hingeben, wie sie bei der Herstellung der Verfassung vorgeschwebt hat, daß man die Rechte, die man der katholischen Kirche bewilligte, dem katholischen Preußen bewilligt, jetzt liegt zu Tage, daß dies ein Irrtum war. Wir alle sind in der katholischen Dogmatik oder in der katholischen Instruktion so weit vorgeschritten, um zu wissen, daß für die katholische Kirche die Gemeinde der preußischen Staatsbürger, die sich zur katholischen Konfession bekennen, nicht existiert. Die Gemeinde ist allenfalls in jedem ihrer Glieder immer der Stein in dem Pflaster, auf welchem der Papst steht, aber sie hat mit dem Hochbau der Kirche keine Beziehung und keine Verbindung. Das ist ein himmelweiter Unterschied von unsrer evangelischen Auffassung, aber wir konnten uns früher, vor dem Vatikanum, mit der Idee schmeicheln, daß wenigstens sechs oder acht preußische Untertanen — die Bischöfe nämlich — für Preußen die Kirche vertraten, der wir Rechte einräumten; seit dem Vatikanum aber hat sich der Papst an die Stelle aller Bischöfe gesetzt. Es ist kein Zweifel: die Bischöfe sind nur noch die Präfekten des Papstes; er kann sich lokal an die Stelle eines jeden setzen, er kann einen jeden ersetzen resp. absetzen. Wir haben gefunden, daß die Bischöfe ihre als christliche Wahrheit erkannte Ueberzeugung auf Befehl des Papstes bereitwillig geopfert haben; sie haben gar nicht einmal mehr das Recht, etwas anderes zu denken, als der Papst. Ein Soldat hat doch das Recht, wenn ihm „halb rechts" befohlen wird, bei sich zu denken: das ist ein törichter Befehl, aber er gehorcht. Der Bischof darf das nicht einmal denken. Was bei dieser Lage der Sache Herr v. Kleist-Retzow immer von einer „Kirche" ganz einfach sprechen kann (verstehe ich nicht); er hat sich ja viel mit Theologie beschäftigt, und ich glaube, daß er sich wohl auch einmal die Frage vorgelegt hat, ob er für sein Seelenheil besser sorgt, wenn er katholisch wird; ich habe sie mir wenigstens vorgelegt, habe sie aber verneint. — — Folge ich dem Papste, geht für mich die Seligkeit verloren; der Papst hat sie für mich nicht. Er ist auch nicht — — der Nachfolger Petri: Petrus war

nicht unfehlbar, er sündigte, er bereute seine Sünde und weinte bitterlich über sie; von dem Papste, glaube ich, dürfen wir das nicht erwarten.

Als darauf Graf Brühl den Fürsten Bismarck einen Feind der katholischen Kirche nannte, erwiderte ihm Bismarck:

Ich bin weit entfernt, ein Feind der katholischen Kirche zu sein, nicht einmal der katholischen Kirche, wie ich sie darstellte. Ich halte Herrn Grafen v. Brühl für einen viel größeren und gefährlicheren Feind derselben; er tut ihr viel mehr Schaden durch die Uebertreibung seiner Ansprüche — —.

Ich habe gesagt, Herr v. Kleist möge nicht vergessen, daß der Papst ein Feind des Evangeliums sei. Das war wenigstens der Sinn der Thesis; ich hatte die Absicht, wenn ich auch den Namen Luther nicht nannte, Herrn v. Kleist, der, glaube ich, ursprünglich mit mir zur lutherischen Reformation gehört, auf die Schriften Luthers zurückzuweisen. Die Tatsache wird mir doch auch der Graf v. Brühl nicht bestreiten wollen, daß der Papst ein Feind des Evangeliums und infolge davon ein Feind des bestehenden preußischen Staates ist. Wenn die päpstlichen Glaubensartikel, wie sie Graf v. Brühl ja doch fest und sicher glauben wird — denn seine Seligkeit hängt davon ab —, vollständig zur Ausführung kommen, wenn der Papst je zu der Macht gelangt, daß er tun kann, was er will, und sein Wille das Gesetz der Erde ist, so sind wir doch alle bekannt genug mit dem Syllabus und seinen Thesen und Folgerungen, um zu wissen, daß dann auch dieses Herrenhaus nicht mehr möglich ist, weil eine konstitutionelle Verfassung nicht zulässig ist — —, daß Preßfreiheit etwas Verwerfliches ist, daß der Ketzer ausgerottet werden muß; und wenn er eben so hartnäckig ist, wie Herr Graf v. Brühl die Bischöfe schildert, so hat die katholische Herrschaft ganz andere Mittel für ihn als dieses Gesetz; sie konfisziert sein Vermögen, sie sieht es nicht als strafbar an, wenn er gelegentlich meuchlings erstochen wird; die jesuitischen Glaubensgesetze sind öffentlich bekannt, in bekannten Schriften verteidigt; ich will mich hier auf dogmatische Schriften nicht einlassen; der Herr Graf bestreitet das alles, was ihm in seinen Kram nicht paßt; er muß aber aus seiner Schule die Lehren kennen, die darin gipfeln: tyrannum occidere licet. Wenn er sie nicht kennt, um so schlimmer für ihn. Der päpstliche

Kodex geht noch weiter; Ketzer, wenn man sie nicht anders vertilgen kann, ergreift man, martert sie, verbrennt sie, ihre ganze Existenz ist ein nefas. Wenn ich einen solchen Vertreter der christlichen Kirche, der sich für einen Vertreter der Religion der Liebe und der Demut ausgibt und für uns evangelische Christen nur den Zorn der Vertilgung hat, als Feind des Evangeliums und in weiterer Konsequenz des preußischen Staates hinstelle, so bleibt das trotz aller Dialektik, die Herr Graf v. Brühl auf die Tribüne bringt, richtig.

Herr v. Schorlemer-Alst wagte es, am 16. April 1874 den Fürsten Bismarck selbst der Störung des konfessionellen Friedens zu beschuldigen, indem er dem Papste das Programm imputiere, mit den Protestanten aufzuräumen. Bismarck erwiderte ihm:

Ich hätte nicht geglaubt, daß er (v. Schorlemer) mit seinen eignen Glaubenslehren — — in dem Maße unbekannt wäre, daß er mir vorwirft als etwas Ungeheuerliches — wobei er mir die Schuld an dem Kulturkampf zuschiebt, der doch, wie die Herren einräumen, für die Kultur und gegen die Unkultur geführt wird —, daß er mir Schuld gibt als etwas Ungeheuerliches, ich hätte von einem Papste behauptet, daß er als seine dogmatische Aufgabe die Ausrottung der Ketzer betrachte, daß ein Papst diesen ungeheuerlichen Satz, daß man den Ketzern überhaupt eine politische Existenz nicht einräumen müsse, aufstellt. Der Herr Vorredner scheint nicht zu wissen, daß das alle Päpste als Dogma lehren. Für den Herrn Vorredner gibt es keinen Syllabus, keine Encyklika, er wird daher selbst Gefahr laufen, wenn es noch eine Inquisition gibt, als Ungläubiger vor deren Richterstuhl gezogen zu werden. Wenn man den Herrn Vorredner hört, so sollte man glauben, es habe Syllabus, es habe Folter und Scheiterhaufen für Ketzer, es habe Dragonaden, es habe Gegenreformationen, kurz und gut die Verwirklichung des Programms, was ich vorhin schilderte, überall da, wo die päpstliche Herrschaft jemals unbeschränkt und unbestritten eintrat, niemals gegeben; selbst noch lange nach dem dreißigjährigen Kriege ist man zu ähnlichem geschritten.

16. April 1875: Ich glaube, daß — — die Art. 15, 16 und 18 (der preußischen Verfassung) — — nie zu stande gekommen wären, wenn das Vatikanum, wenn

die Bildung einer rein konfessionellen und durch die Konfession begrenzten politischen Partei damals denselben Erfolg wie jetzt gehabt hätte. — — Man konnte damals allenfalls glauben, durch diese Artikel unsern katholischen Mitbürgern Rechte zn geben; ich habe das nicht geglaubt, denn so viel wußte ich, daß die in der katholischen Kirche überhaupt nichts mitzureden hätten, aber wir konnten glauben, einer Korporation, die aus der Gesamtheit der preußischen (Katholiken), aus deutschen Geistlichen bestand, an ihrer Spitze unser Episkopat — Rechte zu verleihen, bei deren Ausnützung sie doch das Gefühl, Deutsche, Preußen zu sein, die Pflichten, die sie gegen den Staat haben, den Eid, den sie dem Könige leisten, nicht vollständig aus den Augen verlieren würden. Diese Bürgschaft schwand durch das Vatikanum, durch die große Umwälzung in der Verfassung der katholischen Kirche. — — Seit dieser Umwälzung, welche die Episkopalkirche in die absolute Herrschaft des Papstes verwandelt hat, heißen diese Paragraphen nichts anderes weiter als: die Angelegenheiten der katholischen Kirche werden durch den Papst geordnet. Durch die Auslegung, die der Papst diesen Angelegenheiten der Kirche gibt, greift sogar diese päpstliche Ordnung weit über alle kirchlichen Angelegenheiten hinaus. Der Papst behält sich vor — — diese Grenzen zu bestimmen, sie so weit zu ziehen, ohne daß die weltliche Behörde mitzureden hat, höchstens in einer Vereinbarung, die nie vollständig zu stande kommen wird wegen seiner Oberherrlichkeitsansprüche, dem Staate etwas zu konzedieren. Kurz und gut, der König und der Staat erhalten, was übrig bleibt, nachdem der Papst aus den weltlichen Rechten sich, was ihm gefällt, ausgeschnitten hat. — — An der Spitze dieses Staates im Staate (d. h. der katholischen Kirche Preußens, die unter der Leitung der katholischen Abteilung tatsächlich zu einem päpstlichen Organ innerhalb der preußischen Regierung geworden war) steht der Papst mit autokratischen Rechten, welcher durch das Vatikanum die bischöfliche Gewalt absorbiert und sich selbstherrlich an deren Stelle gesetzt hat. Dieser Monarch befindet sich außerdem bei uns an der Spitze einer geschlossenen Partei, die wählt und abstimmt nach seinem Willen, der durch die von ihm abhängigen, nie anders wie der Papst zu denken berechtigten Priester kundgegeben wird. — — Der Papst hat in Preußen seine offiziöse Presse, besser bedient wie die

des Staates, wohlfeiler, ausgedehnter, zugänglicher; er hat in dieser offiziösen Presse die Möglichkeit, seine Dekrete amtlich, wenigstens mit amtlicher Glaubwürdigkeit zu verkünden und die Gesetze unseres Staates für null und nichtig zu erklären; er hat außerdem auf unserem Boden ein Heer von Geistlichen, er zieht Steuern ein, er hat uns mit einem Netz von Vereinen und Kongregationen übersponnen, deren Einfluß sehr wirksam ist — —. Eine solche Stellung, mit so viel Machtmitteln umgeben, wäre an sich eine sehr gefährliche und für den Staat kaum erträgliche, wenn sie einem Inländer verliehen und garantiert wäre, und zwar einem solchen, der dieselben Ziele erstrebt, wie der Staat — —. Hier aber steht sie einem Ausländer zu, gewählt von italienischen oder mehr als zur Hälfte italienischen Prälaten, die mit dem Deutschen Reiche und mit dem Königreich Preußen sehr wenig zu tun haben — — mit einem Programm, welches dem des Staates schnurstracks entgegensteht, einem Programm, welches unzähligemale öffentlich verkündet worden ist in der amtlichsten Weise, wie solche Verkündigungen nur möglich sind, feierlich, und welches jeden, der nach der Auffassung des Papstes katholisch bleiben will, verpflichtet, dies als Glaubensartikel zu beachten, was von einem politischen Programm niemals gefordert wird. In diesem Programm der Päpste würde der Papst, wenn er bei uns zu voller Herrschaft gelangte, die von ihm selbst geschaffene Glaubenspflicht sich auferlegt finden, mit der Mehrheit der Preußen, mit der evangelischen, vollständig aufzuräumen; die sind ja nach dem vollen Programm gar nicht existenzberechtigt, am allerwenigsten mit solchen Einrichtungen, wie sie in Preußen geschaffen sind, konstitutionellen Einrichtungen wie die Preßfreiheit —, dergleichen ist an und für sich durch päpstliche, dogmenartige und offenkundige Dekrete verworfen. Aber dabei würde es nicht bleiben, wir Akatholiken, die Majorität der Preußen, von denen Duldung und Gerechtigkeit beansprucht wird, — wir müssen entweder das Opfer des Intellekts bringen und uns für katholisch erklären oder auswandern, oder unser Vermögen würde konfisziert, wie es Ketzern gegenüber billig ist. — Die Konfiskation des Vermögens ist eine außerordentlich wirksame Maßregel, und der Papst, wenn er könnte, würde keinen Augenblick anstehen, sie Ketzern gegenüber anzuwenden. Er würde in der dogmatischen Notwendigkeit sein, wenn nicht

sofort, aber doch als Ziel zu erstreben die Vertilgung der Ketzer durch Feuer und Schwert. Einem so mächtigen fremden Monarchen mit einem solchen, dem preußischen Staate feindlichen Programm können wir diese Privilegien nicht belassen, die das große Gebiet, was er so beherrscht, zwar noch der Aufsicht des Staates unterwerfen, aber von der eigentlichen Wirkung der Gesetzgebung ihm eine Ausnahmestellung gewähren.

3. Der Jesuitenorden.

a) Die Jesuiten und der deutsch-französische Krieg.

5. Dez. 1874: Daß der Krieg (von 1870) im Einverständnis mit der römischen Politik gegen uns begonnen worden ist, daß das Konzil deshalb abgekürzt ist, daß die Durchführung der Konzilsbeschlüsse, vielleicht auch ihre Vervollständigung in ganz anderem Sinne ausgefallen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten, daß man damals in Rom wie auch anderswo auf den Sieg der Franzosen als auf eine ganz sichere Sache rechnete, daß an dem französischen Kaiserhofe gerade die katholischen Einflüsse, die dort in berechtigter oder unberechtigter Weise — ich will nicht sagen die „katholischen", sondern die römisch-politischen, jesuitischen Einflüsse — den eigentlichen Ausschlag für den kriegerischen Entschluß gaben, einen Entschluß, der dem Kaiser Napoleon sehr schwer wurde und der ihn fast überwältigte, so daß eine halbe Stunde der Frieden dort fest beschlossen war, und (daß) dieser Beschluß umgeworfen wurde durch Einflüsse, deren Zusammenhang mit den jesuitischen Prinzipien nachgewiesen ist: über das alles bin ich vollständig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können. Denn Sie können mir wohl glauben, daß ich diese Sache nachgerade nicht bloß aus aufgefundenen Papieren, sondern auch aus Mitteilungen, die ich aus den betreffenden Kreisen selbst habe, sehr genau weiß.

b) Welche Gefahren drohen Deutschland von der Rückberufung des Jesuitenordens?

28. Nov. 1885: Die Gefahr, die gerade die Tätigkeit der Jesuiten für Deutschland, seine Einigkeit und seine nationale Entwickelung hatte, liegt ja nicht in dem Katholizismus der Jesuiten, sondern sie liegt in ihrer ganzen internationalen Organisation, in ihrem Lossagen und Loslösen von allen nationalen Banden und in ihrer Zerstörung und Zersetzung

der nationalen Bande und der nationalen Regungen überall, wo sie denselben beikommen.

Nun haben wir gerade in Deutschland an nationalem Empfinden und nationaler Lebendigkeit keinen erheblichen Ueberschuß; ich möchte sagen, wir sind in der Richtung einigermaßen blutarm; es ist eine bedauerliche Leichtigkeit, mit der der Deutsche überall im Osten und Westen sich von seiner Nationalität lossagt, und die Wirkung der nationalen Empfindungen auf unsre Handlungen, auf unser Auftreten, auf unsre Versöhnlichkeit im inneren Parteiwesen ist leider Gottes eine außerordentlich geringe. — — Es ist dieser Kosmopolitismus, diese Neigung zur Vaterlandslosigkeit, die gerade der Jesuitenorden mehr als irgend ein andrer durch seine Jugenderziehung fördert, indem er die Jugend von den nationalen Banden, vom Nationalgefühl losreißt. Das ist aber die Hauptsache, die ich gegen den Orden habe; sonst ist er geschickter, duldsamer und klüger als mancher andere. Die Jesuiten sind eine Gefahr für das geringe Maß, für den geringen Rest von Nationalgefühl, der einer großen Mehrzahl von uns Deutschen geblieben ist.

Der Herr Abgeordnete (Windthorst) hat sich darauf berufen, daß Friedrich der Große und Katharina den Nutzen der Jesuiten nicht verkannt hätten, daß sich das seitdem aber geändert hätte, daß die Prinzipien in Preußen andere geworden wären. Nun ich bestreite das; ich behaupte, die Jesuiten haben sich geändert. — — Die Jesuiten stellen sich mit der Macht gleich. Friedrich der Große war damals in Macht, er hatte nichts zu befürchten, er war stark genug, um sich ihrer zu erwehren. Katharina war es noch viel mehr; die konnte, was sie an jesuitischen Schöpfungen bei sich duldete, mit einem Griffe ihrer Hand wieder vernichten. Die Jesuiten gingen mit ihr, weil sie die Macht hatte. Heutzutage haben die Monarchen und die Konservativen nicht mehr in dem Grade die Macht; die Jesuiten würden auch heute mit der Macht gehen und sich mit der Macht zu stellen suchen und zu stellen wissen, mit der Macht der Zukunft.

Der Herr Vorredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde. In keiner Weise. Das glaube ich nicht; die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokraten sein, und ich halte es nicht für bewiesen, daß nicht unter den heutigen Führern schon einige sein können, die ihre Weisungen ganz

wo anders her als vom Papste empfangen, auch nicht von dem Zentrum der roten Internationale, sondern von dem von beiden unabhängig stehenden Zentrum des Jesuitenordens. Ich halte das sehr leicht für möglich. — — Mit dem absoluten Königtum werden die Jesuiten immer gehen, mit dem absoluten Parlamentarismus auch, mit der absoluten Demokratie auch. Sie werden immer so schwimmen, daß sie dabei obenauf bleiben und eine gewisse Macht, vielleicht eine reichliche mit ihrem stets steigenden Vermögen behalten. Ich würde mich freuen über die Parteinahme der Jesuiten für uns, — denn sie haben einen feinen Instinkt für die Zukunft; sie gäbe uns eine Anwartschaft und die Hoffnung, daß die Grundsätze, die ich vertrete, in der Zukunft die Herrschaft haben werden. Die Jesuiten sind feine Beobachter, — ich spreche mit Hochachtung von ihnen, sie sind eine Kraft, eine Gewalt, der man seine Anerkennung nicht versagen kann. Ich leugne gar nicht, daß sie viel Versuchendes für strebsame Gemüter haben, auch für solche, die an nichts glauben, die aber doch als Machtinstrumente im Jesuitenorden ihr Unterkommen, ihre Verwendung durch überlegene Kräfte, und Leute, die sie übersehen, auch vielleicht durch Leute, die von ihnen übersehen werden, stets finden. Es ist eben eine Versammlung, eine Vereinigung geschickter Leute für Zwecke weltlicher Herrschaft und mit großem Erfolg. — Der Erfolg liegt ja heutzutage in der Assoziation, namentlich in der geheimen Assoziation, wo man niemand ansehen kann, wer dazu gehört. Eine Assoziation, die Geld hat, viel Geld hat, das ist eine Macht.

4. Bietet die katholische Kirche einen Schutz gegen die sozialistische Gefahr?

20. März 1884: Ich möchte der Ueberschätzung entgegentreten, die ich bei manchen Katholiken gefunden habe, daß nämlich gerade ihr Glaube stärker gegen die sozialdemokratischen Verirrungen wäre, daß er ein sicherer, festerer Schild dagegen wäre als andre christliche Konfessionen. Gehen Sie die Geschichte der Völker durch, und Sie finden die eigentümliche Erscheinung, daß gerade vorzugsweise die Katholiken sich durch ihre innere Einigkeit, durch innere Ordnung und inneren Frieden nicht ausgezeichnet haben. Nehmen Sie die Polen, nehmen Sie die Irländer, nehmen Sie die romanischen Völker, das allerchristlichste Frankreich: sie

sind durch innere Streitigkeiten zerrissen worden. Die italienischen Zustände werden auch dem katholischen Bedürfnis nicht vollständig genügen. Die katholischen Republiken von Südamerika bieten nicht dasselbe Bild eines geordneten und regelmäßigen Friedens wie die nordamerikanischen Freistaaten; in England sind die Verhältnisse viel günstiger als in Irland, und die bisher fast ausschließlich evangelischen Staaten wie Holland, Dänemark und Schweden lassen in Bezug auf ihren sozialen Frieden kaum etwas zu wünschen übrig. — — Ich habe bei den katholischen Ländern Spanien nicht erwähnt; Sie werden aber auch da finden, daß die Erscheinung der sogenannten „Schwarzen Hand“, die den russischen Nihilisten und unsern Sozialdemokraten der nicht parlamentarischen Art am ähnlichsten ist, auch dort durch den großen Einfluß der Priesterschaft nicht hat gehindert werden können.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.

Inhalt der XVII. Reihe. Heft 193—204.

193. (1) **Martin Luther im deutschen Lied.** Von Lic. theol. Dr. phil. Kurt Warmuth in Dresden. 25 Pf.

194/5. (2/3) **Wilhelm von Oranien.** Von Dr. Ed. Jacobs in Wernigerode. 40 Pf.

196. (4) **Naturwissenschaft und Gottesglaube.** Ein apologetischer Streifzug gegen Häckels „Welträtsel". Von Senior und Superintendent D. Dr. Bärwinkel in Erfurt. 25 Pf.

197. (5) **Die Rixdorfer Protestversammlungen und die evangelische Bewegung in Oesterreich.** Vom Preßausschuß des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes. Mit einem Vortrag von Pfarrer Lic. Bräunlich. 25 Pf.

198/9. (6/7) **Die katholischen Mäßigkeitsbestrebungen.** Von Pastor E. Gebhardt in Oelse. 45 Pf.

200. (8) **Der Prozeß der römischen Kirche gegen Galileo Galilei.** Von Pastor Nithack-Stahn in Görlitz. 20 Pf.

201/2. (9/10) **Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.** Von Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode. 40 Pf.

203. (11) **Unsre Stellung zur Polenfrage.** Von Prof. W. Schmidt in Berlin. 20 Pf.

204. (12) **Der Ultramontanismus im neunzehnten Jahrhundert.** Von Prof. D. Carl Mirbt in Marburg. 20 Pf.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der römischen Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.

206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.

207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.

208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer der 11. Division in Breslau. 25 Pf.

209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.

211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.

212. (8) **Der Große Kurfürst.** Ein Beitrag zu seinem Charakterbild. Von Pfarrer M. Büttner in Minden i. W. 20 Pf.

213. (9) **Zu Ehren des Herrn Grafen v. Wintzingerode-Bodenstein.** Ein Festwort in Anlaß seines 70. Geburtstages — 12. Juli 1903. Von Konsistorialrat D. Leuschner in Wanzleben. 20 Pf.

214/15. (10/11) **Die jesuitische Moraltheologie.** Ein Wort zur Liguori-Debatte. Von R. Herrmann, Pfarrer in Oberweid, S.-Weimar. 40 Pf.

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

Als hochbedeutende neue Erscheinung unseres Verlags dürfen wir **das vom Centralvorstand des Evangelischen Bundes preisgekrönte** Werk von Ernst Kochs:

Uebertritte

aus der

römisch-katholischen zur evangelischen Kirche in Deutschland während des 19. Jahrhunderts

bezeichnen. — Um demselben die weiteste Verbreitung zu sichern, ist der Preis des 21 ½ Bogen starken Werkes, **welches in eleganten Leinwandband gebunden ist,** auf **nur 3 Mark** festgesetzt worden. Wir rechnen hierbei auf eine **ausgiebige Verbreitung in unseren Vereinen.**

Die Geschichte der Uebertritte von einer Konfession zur anderen verdient die höchste Aufmerksamkeit hüben wie drüben; auf katholischer Seite hat man ihre Bedeutung längst fruchtbar gemacht. In dem bändereichen Werk „Konvertitenbilder", das schon vor fast 40 Jahren zu erscheinen begann, hat David Aug. Rosenthal, selbst ein „Konvertit", den „Zurückgetretenen" einen Ehrentempel gebaut, in dem sie mit der Gloriole edelster Motive, ja, des Märtyrertums geschmückt wurden. Mit solcher Absicht ist der Verfasser unseres Werkes nicht an seine Arbeit gegangen; ohne Voreingenommenheit hat er die einzelnen Uebertritte dargestellt und beurteilt nach den Voraussetzungen und Motiven, die aus den erreichbaren Quellen ersichtlich waren. Es werden bei der im ganzen chronolisch gehaltenen Darstellung 3 Gruppen von Uebertritten unterschieden: 1. aus persönlichem Heilsbedürfnis, 2. durch den Gegensatz gegen die Kirchenlehre, 3. durch den Gewissensprotest gegen den päpstlichen Absolutismus veranlaßte. Eine überraschende Fülle von Lebenszeugnissen für die Wahrheitsmacht der evangelischen Kirche weht einem aus den zum Teil sehr ausführlich wiedergegebenen Bekenntnissen der Uebergetretenen entgegen. Hier können die Protestanten unserer Tage verstehen lernen, weshalb sie evangelisch sind, und was sie an ihrer evangelischen Glaubensgemeinschaft haben, aber auch, worin das kirchliche Leben stets seine stärkste Anziehungskraft haben wird. Es ist ein Buch, das in jedes evangelische Haus gehört, und wenn zuerst die Männer darnach greifen, die den Kampf des Protestantismus im eigenen Leben erfahren, so zweifeln wir nicht, daß das Buch auch für die evangelischen Frauen und die evangelische Jugend ein willkommenes Geschenk sein wird, dem ein Platz auf dem Weihnachtstisch gebührt.

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.